Bemerkungen

zu

Platons Gorgias als Schullektüre

von

A. Weinhold.

Beigabe zu dem Jahresbericht der Fürsten- und Landesschule zu Grimma

über das Schuljahr 1893 — 1894.

GRIMMA,
Druck von Julius Schiertz.
1894.

1894. Progr. Nr. 540.

995
10
(1894)
540

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

UNIVERSITÄTS- UND LANDESBIBLIOTHEK DÜSSELDORF

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Bemerkungen

zu

Platons Gorgias als Schullektüre

von

A. Weinhold.

Beigabe zu dem Jahresbericht der Fürsten- und Landesschule zu Grimma

über das Schuljahr 1893 — 1894.

GRIMMA,
Druck von Julius Schiertz.
1894.

1894. Progr. Nr. 540.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Bemerkungen zur Lektüre von Platons Gorgias.

Habent sua fata libelli. Dass die im Teubnerschen Verzeichnisse angekündigte Abhandlung nicht erscheint, bedarf eines Wortes der Entschuldigung. Erst Michaelis 1893 trat an den Unterzeichneten wider Erwarten die Aufforderung heran dem Jahresbericht eine Abhandlung beizugeben. Ein grammatisches Thema, an welches er bei seiner Zusage gedacht, erwies sich nach längeren Erwägungen und Verhandlungen als zu umfangreich, und als er endlich alte Bemerkungen über den Infinitiv bei Justin etc. nach Rühl berichtigt und zusammengestellt hatte, erschien H. Wentzel, de infinitivi apud Iustinum usu. Es war nun nicht lediglich die Verstimmung über dieses unglückliche Zusammentreffen, — daran ist er seit Jahren gewöhnt — dass er nicht ein neues grammatisches Thema wählte. Die Lektüre des platonischen Gorgias hatte ihn so mächtig angezogen, und es waren ihm dabei so manche Gedanken pädagogischer, philosophischer und philologischer Art gekommen, dass wenigstens einige derselben auszusprechen ihm Bedürfnis wurde. Ein Teil der folgenden Seiten ist einer ursprünglich beabsichtigten Besprechung der Abhandlung von Professor K. Koch zum Jahresbericht des Herzoglichen Gymnasiums Martino-Katharineum zu Braunschweig Ostern 1892 entnommen [1]): daher erklärt sich auch manches in der Anordnung. Beabsichtigt war der dispositiven Inhaltsangabe noch eine Begründung dieser und eine Besprechung einzelner Stellen folgen zu lassen: dies muss leider aus äusseren Gründen unterbleiben.

Die vier Semester der Prima sind unter die drei grossen griechischen Prosaiker zu verteilen. Dass alle drei zu Worte kommen, scheint höchst wünschenswert, obwohl die österreichischen Instructionen den Thukydides gänzlich verbannen, und auch sonst sich Stimmen gegen seine Berücksichtigung erhoben haben. [2]) Es wäre zu beklagen, wenn diese durchdrängen, und der erste Geschichtschreiber der Welt in Zukunft unsern Primanern unbekannt bleiben sollte. Ohne auf Einzelnheiten einzugehen möchte ich nur die Erfahrung feststellen, dass gerade das Ringen mit der Form, die Gewalt der Gedanken, die die Fesseln des Satzes sprengen möchte, das ungekünstelte, und darum um so mächtiger wirkende Pathos auf das jugendliche Gemüt einen solchen Eindruck macht, der über die Mühe bei der Lektüre hinweghilft. Nur gilt bei der Behandlung des Thukydides ganz besonders das, was meines Erachtens das A und das O aller Lehrerthätigkeit ist, der Schüler darf sich nicht selbst überlassen bleiben, ein jeder, der Begabte und Strebsame, wie der minder Beanlagte und Lässige muss die Empfindung haben, dass der Lehrer ihm stets zu helfen bereit ist und hilft; dies muss aber nicht erst geschehen, nachdem der Schüler präpariert hat, bei allen schwierigen Stellen wird eine Handreichung stattfinden müssen vor der Präparation.

---

[1]) Platos Gorgias als Schullektüre.

[2]) v. Oppen, Die Wahl der Lektüre Berl. 1885 S. 27. 34. Koch S. 7.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

An hiesiger Schule ist es bisher Brauch gewesen, dass Thukydides und Plato im Genusse des zweiten Halbjahrs wechseln: Demosthenes hat entweder das Winterhalbjahr der Unterprima oder das Sommerhalbjahr von Oberprima erhalten. In dieser Zeit lässt sich so viel lesen, dass der Schüler ein Bild von Demosthenes und seiner Thätigkeit erhält. Als das Mindeste erscheint es mir, wenn ihm in der ersten philippischen oder olynthischen Rede der angehende Staatsmann entgegentritt, wie er in klarer Erkenntnis der Fehler und Schwächen der bisherigen athenischen Politik sich eine Stellung zu erkämpfen sucht, wenn dann die herrliche Rede vom Frieden den besonnenen und vorsichtigen Ratgeber zeigt, der dem Wunsche der erregten Menge entgegen einem aussichtslosen Kampfe sich widersetzt, und wenn schliesslich in der chersonesischen oder der dritten philippischen der anerkannte Führer des Volkes in letzter Stunde noch einmal alle Schwere seines Wortes in die Wagschale wirft, damit Athen mannhafte Entschliessung fasse und mit Aufbietung aller Kraft durchführe. Kann noch eine oder die andere Rede sei es in der Klasse, sei es als Privatstudium gelesen werden, desto besser: indes — das ist festzuhalten — eine zu lang fortgesetzte Lektüre des Demosthenes ermüdet leicht den Schüler, er findet, es sei doch immer wieder dasselbe, was der Redner von seinen Hörern wünsche und was er ihnen zu Gemüte führe: für die bewundernswerte Feinheit, mit welcher in jedem einzelnen Falle der Staatsmann seine Ansicht begründet, neue Gesichtspunkte und neue Ziele zu gewinnen weiss, fehlt dem Schüler noch das Verständnis und muss ihm fehlen. Das erhabenste Werk demosthenischer Beredsamkeit, die Rede vom Kranze, muss aber aus mehr als einem Grunde von dem »Kanon« ausgeschlossen bleiben.

In dem Falle, dass ein zweites Halbjahr auf Plato verwendet werden kann, stehen zur Wahl Protagoras und Gorgias; vom Phaedon kann man Eingang und Schluss mit Apologie und Kriton behandeln, die Beweisführung übersteigt die Kraft des Schülers; bloss einzelne Abschnitte [1]) vorzulegen scheint mir in allen den Fällen nicht angezeigt, wo man an ihrer Stelle ein Ganzes zur Verfügung hat; gegen das Symposion endlich sprechen andere schwerwiegende Gründe. Von den obengenannten Dialogen wird bei weitem Protagoras bevorzugt. Ohne Zweifel übt die dramatische Lebhaftigkeit des Dialogs, die reiche Scenerie, die wunderbare Plastik einen aussergewöhnlichen Reiz, allein dem gegenüber steht die Schwierigkeit, die Erklärung des Simonideischen Gedichtes für den Schüler fruchtbar zu machen: es wegzulassen würde hinwiederum eine Versündigung sein gegen den Schriftsteller und sein Kunstwerk. Aber auch davon abgesehen kann Protagoras an Wert für die Behandlung in der Schule sich mit dem Gorgias schwerlich messen. Einmal sind die einzelnen Fragen, die in letzterem zur Besprechung gelangen, weit zahlreicher, wichtiger, didaktisch verwendbarer, zum zweiten offenbart sich uns hier die Persönlichkeit des Sokrates in ihrer vollen Grösse, Bedeutsamkeit und Erhabenheit. Um diesen aber hat sich, meine ich, die Gesamtheit dessen, was die Schule von alter Philosophie bietet, zu concentrieren. Die Vorläufer haben nur insoweit einen Anspruch auf Erwähnung, als sie dienen die Bedeutung des Sokrates in das richtige Licht zu stellen; auch die spätere Philosophie bis herab auf Cicero, Horaz und Seneca wird sich nur dann in wirklich fassbarer und fruchtbarer Weise darlegen lassen, wenn man immer und immer wieder auf den attischen Weisen zurückkommt. Sokrates ist dem Schüler ein alter Bekannter. Schon aus der Elementarschule hat er die eine oder andere Geschichte von ihm mitgebracht; sein lateinisches Lese- und Übungsbuch hat die Erinnerung wieder angefrischt; vor allem aber hat die griechische Lektüre vom Lesebuche an den Sokrates ihm vorgeführt. In der Obertertia lernt der Schüler in Sokrates den weisen Berater des Xenophon kennen; in Untersekunda liest derselbe — die Schilderung gehört zu den verwendbarsten Stellen der Hellenica — den Feldherrnprocess und sieht seinen Sokrates mitten unter den zagenden Prytanen mutvoll der erregten Menge Trotz bieten; hat nun in Obersekunda es sich ermöglichen lassen am Schlusse des Semesters

[1]) v. Oppen S. 28.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

oder im Privatstudium einige geeignete Stellen aus den Memorabilien zu lesen, — es ist durchaus nicht so viel notwendig wie Bruhn in seinem recht brauchbaren Buche giebt — so folgt in Unterprima die Apologie. Ohne diese gelesen zu haben, sollte kein Abiturient das Gymnasium verlassen. An sie schliesst sich der Kriton. Unter besonders günstigen Verhältnissen wird sich vielleicht noch ein anderer kleiner Dialog, wie Laches oder Euthyphron, bewältigen lassen. Bei ersterem überwiegt freilich die Einkleidung den Inhalt, andrerseits liegt der Gegenstand dem Schüler näher; zur Vorbereitung für spätere Platolektüre möchte der Euthyphron den Vorzug verdienen. Allein nur wenn genügend Zeit vorhanden ist, möge man eine dritte Schrift lesen; wie überhaupt, so ist insbesondere bei der Lektüre des Plato jede Hast zu vermeiden. Die einzelnen Gedanken wie die Kunst der Darstellung müssen der Klasse zum Bewusstsein gebracht sein, ehe man weitergeht: sachliche Bemerkungen dagegen, die nicht unmittelbar dem Verständnis dienen, sind ebenso vom Übel wie die früheren grammatischen Exkurse. In Unterprima findet diese Lektüre eine Unterstützung durch die Behandlung einer philosophischen Schrift Ciceros, dessen Bedeutung für die Schule Weissenfels[1]) mit vollem Recht wiederholt hervorgehoben hat; demselben Gelehrten verdanken wir auch sehr brauchbare Hilfsmittel in seiner Auswahl philosophischer Schriften Ciceros. Für unseren Zweck scheint mir freilich keine andere philosophische Schrift so geeignet zu sein, wie die Tusculanen, insbesondere wiederum das erste — mit einigen Auslassungen zu lesende — und fünfte Buch. In der Apologie war aber Sokrates mehr als Sprecher vor Gericht, denn als Philosoph uns erschienen, die ganze Scenerie mit allen ihren Äusserlichkeiten hält doch das Gemüt des Lesenden einigermassen befangen, auch der Kriton zeigt uns noch die öden Kerkerwände und behandelt den konkreten Fall: im Gorgias dagegen schauen wir von wahrhaft philosophischer Höhe herab auf das Treiben des Lebens, und es wird uns vorgeführt, weshalb Sokrates in seiner ganzen Lebensführung so handelte, so handeln musste.

Einen weiteren Vorzug unseres Dialogs für die Behandlung in der Klasse finde ich darin, dass in ihm Sokrates selbst mit unwiderlegbarer Konsequenz die einzelnen Resultate der Unterredung zusammenfasst und ein Gesamtergebnis zieht, nicht aber mit einer, wenn auch nur scheinbaren, Ratlosigkeit schliesst.

Ich übergehe alles, was schon sonst zu Gunsten der Gorgiaslektüre angeführt worden ist. Nur eins mag noch bemerkt werden. Zu welchem Studium auch Neigung und Wahl den einzelnen Schüler ziehe, er findet in unserem Dialoge Fragen berührt, die ihn später wieder einmal beschäftigen werden. Darauf hat die Lektüre nicht an erster Stelle auszugehen, aber sie wird doch solche das Interesse weckende Beihilfe freudig begrüssen. Dem Theologen bietet der Gorgias eine überaus reiche Zahl religiös-philosophischer Gedanken,[2]) der Jurist wird angeregt über Wesen und Zweck der Strafe nachzudenken, und es wird nur förderlich für ihn sein, wenn er bereits früh daran gemahnt wird, seine Wissenschaft in allen ihren Gebieten auch von philosophischer Seite zu betrachten, ja selbst der Mediciner, der sich so gern beklagt, dass für ihn so wenig bei den klassischen Studien zu holen sei, kann von Sokrates sehr schön auseinandersetzen hören, wie es wichtiger sei, den Körper vor Erkrankung zu schützen und ihn zu pflegen, als den erkrankten zu behandeln u. a. m. Es liesse sich das noch weiter verfolgen. Das Gesagte möge genügen meine Meinung anzudeuten, dass es ein Mittel von nicht zu unterschätzender Bedeutung ist auch zwischen dem einzelnen Schüler und seinen Interessen auf der einen und dem Unterrichtsgegenstande auf der anderen Seite gewisse nähere Beziehungen herzustellen. Ist eine solche Verbindung gewonnen, so ist sie es zumeist nicht lediglich

[1]) Cicero als Schulschriftsteller. Leipzig 1891.

[2]) Ludwig Paul, die religionsphilosophischen Gedanken des Gorgias. Ztschr. f. Gymnasialwesen 1879, (XXXIII.) S. 753—768.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

für den einen Fall, sondern es geht wie im Alltagsleben; eine Verbindung führt eine weitere mit sich und es entsteht eine vielleicht bunte, aber trotzdem recht eng zusammenhängende Gruppe. Diese persönliche Beziehung wird aber nicht in Gegensatz treten zu der sonstigen Concentration, die im Stoffe gegeben ist, sie soll ergänzen und helfen, denn auch bei aller Kunst der Concentration, deren Bedeutung ich nicht verkenne, wird man zugleich jenes subjektive Verfahren nicht verschmähen, da die rauhe Wirklichkeit oft den schönsten Concentrationsplan zum Teil zerstört. Hiermit steht im engsten Zusammenhange ein anderes. Keine andere Schrift des gesamten Altertums besitzt eine solche Fülle der Beziehungen zu den Fragen, welche die Gegenwart bewegen und erregen. Eine Reihe der Grundsätze und Behauptungen, welche Polos und Kallikles als Richtschnur des menschlichen Denkens und Handelns hinstellen, für Gesetze der Weltordnung ausgeben, werden heutigen Tages nicht nur von der Partei des Umsturzes, sondern von Leuten, die es mit Wissenschaft und Wahrheit, mit Menschheit und Volkstum ehrlich zu meinen behaupten, als unumstössliche Wahrheiten, als eine neue philosophische Errungenschaft verkündet. Die Pflicht der Schule ist es ihre Zöglinge zu wappnen für den Kampf mit den niederreissenden, zersetzenden Tendenzen der Gegenwart. Dieser Zweck wird aber am besten erreicht werden — und dies gilt, meine ich, für den gesamten Unterricht — nicht dadurch, dass bei jeder sich bietenden Gelegenheit immer wieder auf diese Analogieen hingewiesen wird, sondern dadurch, dass dem Schüler die sittlichen Wahrheiten in aller Schärfe und Klarheit, in aller ihrer Grösse und Erhabenheit zum Bewusstsein gebracht und ihm als bleibendes Eigentum gesichert werden. Die Nutzanwendung wird sich ihm alsdann von selbst ergeben. —

Die Einwände gegen die Lektüre des Gorgias, welche sich auf die grosse Ausdehnung des Dialogs gründen, sucht Koch teilweise durch die Bemerkung zurückzuweisen, dass jetzt der Lektüre mehr Zeit und Eifer gewidmet werden könne. Es bedarf dies wohl der Einschränkung. Man braucht nach Wegfall des griechischen Skriptums in Prima noch nicht am Erfolg des griechischen Unterrichts zu verzweifeln, allein man möge auch nicht einen besonderen Vorteil darin finden. Wurde diese Übung in massvoller und einsichtiger Weise so betrieben, dass sie sich durchaus in den Dienst der Lektüre stellte [1]) und dem Schüler half den Wortvorrat und die grammatischen Regeln, deren er durchaus zu einer gedeihlichen Lektüre bedurfte, zu befestigen, so hat sie gewiss mehr Nutzen, als Schaden gebracht. Jetzt herrscht bei vielen, selbst bei bessern Schülern der Wahn, dass sie griechische Grammatik, wenn sie glücklich Obersekunda hinter sich haben, »nicht mehr brauchen.« Die Richtigkeit des Gegenteils wird erst im Verlauf einiger Jahre vielleicht auch der Mehrzahl der Schüler klar werden: immer aber werden sich in Zukunft grammatische Erklärungen bei der Lektüre häufiger notwendig machen; ein guter Teil des erhofften Gewinnes an Zeit geht demnach wieder verloren.

Den grösseren Nachdruck legt Koch auf das Verfahren des Lehrers, welches ein rasches Fortschreiten der Lektüre erleichtern soll. Meine bisherige Methode, die sich mir bewährt zu haben scheint, will ich ohne irgendwelchen Anspruch gegenüberstellen. — Ich nehme an, dass da, wo die neuen Lehrpläne gelten, in Oberprima der ganze griechische Unterricht in einer Hand liegt. Nur unter dieser Bedingung ist die Lektüre des Gorgias zu empfehlen. Allein auch wo das Griechische so glücklich ist, über eine grössere Anzahl von Stunden zu verfügen, wird gerade in Prima eine Teilung des Unterrichts thunlichst zu vermeiden sein. Ist aber ein Lehrer mit sämtlichen griechischen Stunden betraut, so wird er schwerlich daran denken, die Lektüre eines Dramas und eines platonischen Dialogs monatelang nebeneinander herzuschleppen. Es ist nahezu selbstverständlich, dass auch in dieser Beziehung 12×5 weit mehr ist, als 20×3: bei wöchentlich 5 Stunden kann ich in 12 Wochen mehr leisten, als in 20 Wochen bei 3 Stunden. Bei den Historikern lassen sich auch kleinere Abschnitte didaktisch fruchtbar verwerten, die Reden des Demosthenes bilden eine jede ein

[1]) Schimmelpfeng ZGW. 1873, S. 625, Kohl ZGW. 1875, S. 193 und die Bücher v. Oppen, Weissenborn u. a.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

kleines, verhältnismässig leicht übersehbares Ganzes; bei der Lektüre des Plato muss der Inhalt vom Anfang bis zum Schlusse so gegenwärtig bleiben, dass der Leser jederzeit davon Rechenschaft ablegen kann. Zu diesem Zwecke genügt es nicht, dass am Ende jedes Abschnittes der Gedankengang festgestellt wird, und von Zeit zu Zeit eine Wiederholung stattfindet. Jede erste Stunde der Woche beginnt mit Repetition. Die erste Zeit ist der Stoff beschränkt; desto günstiger die Gelegenheit, den Einzelheiten der Beweisführung nachzugehen; allmählich mehrt sich die Masse; aber die Klasse ist mit dem Inhalt so vertraut, dass es genügt, bald von diesem, bald von einem anderen Teile nur die Hauptsache anzugeben, — die Unterabteilungen und Nebensachen fallen weg, um an einem der nächsten Montage wieder eingehender behandelt zu werden. Diese Festsetzung des ersten Wochentages zur Wiederholung hat sich mir durch die Erfahrung ergeben, dass die Schüler als etwas regelmässiges die Arbeit gern leisteten, während eine besondere Repetition am Schlusse eines grossen Abschnittes so leicht als Last empfunden wird.

Die Wiederholung erfolgt zunächst ohne dass die Schüler eine Disposition in der Hand haben. Fingerzeige sind ja gegeben: äusserlich durch die Abschnitte, in die der Lehrer die Lektüre zerlegte; dies geschah aber weder nach der Uhr, noch nach den Kapiteln; der Schriftsteller selbst giebt durch die Konjunktionen, Formeln u. s. w. die wichtigsten Andeutungen, auf die bei der Erklärung sorgsam zu achten ist.[1]) Das Verhältnis der Teile zu einander und die abschliessende Gliederung wird nach Beendigung der Lektüre durch gemeinsame Erwägung gefunden. Dabei wird manche Handreichung von Seiten des Lehrers geschehen, allein der Schüler muss auch das Bewusstsein haben, dabei selbst thätig gewesen zu sein.

In neuer Zeit ist es üblich den Ausgaben, selbst den Textausgaben, Dispositionen beizufügen, und z. B. Schimmelpfeng[2]) vermisst an der Ausgabe des Protagoras von Bertram die Übersicht über den Gesamtinhalt. Ich bedauere mich zu der entgegengesetzten Ansicht bekennen zu müssen und meine: alle sonstige Erleichterung für den Schüler, nur keine Inhaltsangabe. Wozu nützt sie ihm? Liest er sie, ehe er an die Worte des Schriftstellers geht, so befriedigt sie eine gewisse, vielleicht löbliche Neugier. Vollkommen verstehen kann er die Übersicht nicht, sie müsste sonst so weitläuftig sein, dass sie alle wesentlichen Gedanken enthielte. Und was raubt sie ihm! Den Fleissigen bringt sie um das erhebende Bewusstsein durch eigene geistige Arbeit einen Schatz zu heben, den einer der hehrsten Geister aller Zeiten geborgen, sie nimmt ihm die Freude bei der Besprechung im Wetteifer mit andern die leitenden Gedanken zu entdecken, sie gängelt ihn auf Schritt und Tritt — vor Fallen und Verirren schützt schon der Lehrer; der Träge, der zum Denken wenig Geneigte wird sich beim Besprechen des Inhalts — und das ist doch das Wichtigste bei der Platolektüre — begnügen die Worte der Disposition mit einigen Verwässerungen, Umschreibungen, im günstigsten Falle mit einigen Zuthaten aus der Übersetzung des Lehrers wiederzugeben, es wird ihm nicht beikommen die einzelnen Gedanken mit herauszuschälen, woran selbst solche, die sonst nicht mit besonderer Neigung zu griechischer Lektüre begabt sind, im Laufe der Zeit mit wachsendem Interesse sich beteiligen, er wird nicht selbst thätig und hilfsbeflissen sein wollen, ja er wird nicht einmal darauf genau achten, was bei der Besprechung zu Tage gefördert wird. Und endlich: wie steht es, wenn der Lehrer mit der Disposition nicht einverstanden ist? Soll er deshalb eine andere Ausgabe wählen? soll er seinem logischen und philologischen Gewissen Zwang anthun und nach fremder, wie er glaubt, falscher Disposition erklären? soll er die Schüler veranlassen zu ändern? Man halte

[1]) Mit Beachtung der Konjunktionen und Partikeln muss schon thunlichst früh begonnen werden; es geschehe nicht durch lange Erörterungen, die meist unfruchtbar bleiben; empfehlen wird sich aber die Einprägung eines charakteristischen Beispiels und seiner Übersetzung.

[2]) Neue philol. Rundschau 1886, 1.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

mir nicht entgegen, ohne eine Disposition würden die Schüler schwerlich einen Begriff von dem Kunstwerk als solchem bekommen, eine Disposition aber zu diktieren sei misslich. Es heisst, denke ich, andere Hilfe vorausgesetzt, nicht zu viel verlangen, wenn man fordert, dass der Schüler nach Besprechung des Inhaltes und der Beweisführung eines Abschnittes sich die Resultate, die der Lehrer bestimmt und klar hinstellen mag, aber nicht in die Feder diktiert, aufzeichnet. Auf den betreffenden Seiten, meinetwegen den letzten des Präparationsheftes, bleibt oben und unten ein freier Platz; hierher kommen zusammenfassende Überschriften. So ist denn für die gemeinsame Feststellung der Disposition der Grund gelegt: mit Hilfe von römischen und deutschen Ziffern und Buchstaben, allenfalls auch mit Hinzunahme von Buntstift ergiebt sich am Ende eine auch für das Auge erkennbare Gliederung.

Bei Aufstellung einer solchen wird es nicht zu erstreben sein eine so ins einzelnste gehende Darstellung zu geben, wie es Deuschle [1]) gethan hat. Dem Studierenden wie dem Lehrer kann ein sorgfältiges Studium dieser verdienstlichen Arbeiten nicht dringend genug empfohlen werden, dem Schüler ist mit einer zusammenfassenderen Übersicht besser gedient. Übrigens muss ich auch vom wissenschaftlichen Standpunkte aus gestehen, dass es mir scheinen möchte, als würde dem Kunstwerke mit diesen Gliederungen bisweilen Gewalt angethan; auf jeden Fall aber hat Plato nicht nach einer solchen Disposition gearbeitet: es war das angeborene Genie, das so recht echt hellenische Gefühl für Mass und Schönheit, welches ihn unwillkürlich bei seinen Werken für den Stoff die Form finden liess.

Ich lasse unten die Disposition folgen, wie ich sie mit meiner Klasse festgestellt. Nur habe ich mir erlaubt an einigen Stellen, um entgegenstehende Meinungen zu widerlegen oder eine Ansicht näher zu begründen, sie ein wenig zu erweitern. Sollte man aus dem Gebotenen sehen, dass es zumeist Antworten auf Fragen sind, so sollte es mich freuen, noch mehr, wenn diese Fragen als richtig gestellt erschienen. Die Aufgabe ist für die Klasse, mit welcher ich sie gelöst habe, nicht zu schwierig gewesen, und ich darf bezeugen, dass trotz der bevorstehenden Reifeprüfung und trotz mancher nachteiliger Verhältnisse die Beteiligung bis zum Schlusse gestiegen ist.

Bei der Behandlung habe ich jedoch die Wahrnehmung zu machen gehabt, dass für Gorgias es an einer Ausgabe für Schüler, oder, wie ich lieber sagen möchte, an einem Kommentar für Schüler fehlt. Dass in der Klasse der Schüler nur den Text in den Händen habe, ist eine jetzt wohl allgemein als berechtigt anerkannte Forderung. Ich verkenne durchaus nicht die hohen Verdienste der Ausgabe von Deuschle-Cron, aber eine Schulausgabe ist es nicht. [2]) Abgesehen davon dass die Krügersche Grammatik, die sehr häufig citiert wird, in den Händen weniger Primaner sich befinden möchte, wird dieselbe sogar genannt, bloss um zu sagen, dass ihre Regel durch die vorliegende Platostelle eine Ergänzung erhalte; dazu kommt die Masse des Stoffes, den ein Schüler nicht bewältigen kann, endlich bisweilen die Dunkelheit des Ausdrucks, die daraus entspringt, dass der Verfasser recht viel auf möglichst geringen Raum zusammenzudrängen sich bemüht: und trotz dieses Reichtums lässt das Buch doch an nicht wenig Stellen den Schüler im Stich.

Allein auch die Ausgabe von Schmelzer möchte ich trotz der Empfehlung der Pommerschen Direktorenkonferenz [3]) nicht dem Schüler in die Hände geben. Manche recht schätzenswerte Andeutung von Einzelheiten wird ihm im Zusammenhange des Raisonnements entgehen, an anderen

---

[1]) Dispositionen der Apologie und des Gorgias von Plato und logische Analyse des Gorgias verf. von Deuschle: neu bearb. von Chr. Cron. Lpzg. 1867.

[2]) vgl. auch Jos. Wagner, Berl. philol. Woch. 1887, 805.

[3]) Koch S. 9 Anm. 3.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Stellen wird er bei Schwierigkeiten, wenn er es damit genau nimmt, keine Hilfe finden, schliesslich bestehen die Bedenken, welche oben gegen Dispositionen in der Hand des Schülers geltend gemacht wurden, gegen diese Ausgabe in noch höherem Grade. Von alle dem abgesehen aber möchte ich glauben, dass der ganze Ton nicht geeignet ist, einer richtigen Auffassung des Dialogs zur Hilfe zu kommen; ich sehe dabei ab von der ungehörigen Hereinziehung der »antisemitischen Redner« und der »orthodoxen Feinde der Wissenschaft« u. dgl., ich glaube: einerseits war Gorgias keineswegs ein solcher Thor und ein solcher »infamer Heuchler und Betrüger«, wie er bei Schmelzer erscheint, — hierüber unten noch einige Worte — andrerseits aber dient es nicht zum Lobe Platos als Philosoph und als Schriftsteller, wenn seine Gegner, auch nur in seiner eigenen Darstellung, als Windbeutel vorgeführt werden. Schliesslich zugegeben, — es könnte ja sein, dass man die angegebene Auffassung für die richtige hielte — dass der ganze Dialog nur in Spott und Ironie bestände, auch dann würde immer es besser sein mit wenigen Worten ein für allemal das anzudeuten, als es auszuführen, denn jede Empfindung, jeder unmittelbar ausgedrückte Affekt wird vergröbert, wenn ich ihn in längerer Darlegung beschreibe. Von einem solchen Schülerkommentar, wie ich ihn mir denke, folgen unten ein paar herausgegriffene Beispiele: ich darf vielleicht darauf aufmerksam machen, dass die Erklärung an allem vorbeigeht, was für den Philologen wohl interessant oder auffällig, für den Schüler aber zum Verständnis der Stelle nicht unbedingt notwendig ist.

Ein solcher Kommentar zu Gorgias würde zu enthalten haben:

1. Eine knappe Einleitung (etwa 2 Seiten) über Rhetorik und Gorgias.
2. Erklärung aller grammatischen Erscheinungen, die einem Primaner nicht bekannt sein müssen, bez. Angabe der Regel ohne Verweis auf eine Grammatik.
3. Erklärung aller schwierigen Konstruktionen; im Zusammenhange damit Erläuterung des Sinnes einer Stelle.
4. Sachliche Bemerkungen, soweit — und nur insoweit — sie zum unmittelbaren Verständnis der Stelle notwendig sind.
5. Erklärung der in besonderem Sinne gebrauchten Wörter.

Schliesslich würde ich 6. kein Bedenken tragen in einen solchen Kommentar aufzunehmen alle die Wörter, welche einem Primaner noch nicht bekannt sein können und zwar in einer Weise, dass dem Schüler sowohl die Grundbedeutung, wie die Bedeutung an der betreffenden Stelle vorgeführt wird. Es soll der Kommentar aber keineswegs eine »gedruckte Präparation« sein.

Hat man nun dem Schüler mit einem solchen Mittel die nötige Erleichterung verschafft, — so lange kein gedrucktes vorliegt, muss man die bezüglichen Bemerkungen am Schlusse der Stunde diktieren, beziehentlich sie hektographieren — so kann man verlangen, dass er im stande sei die Worte des Schriftstellers zu übersetzen. Es ist das die Pflicht der Klasse. Im Anfange die Übersetzung selbst zu übernehmen, wie Koch [1]) vorschlägt, kann ich nicht rätlich finden. Man nähme sich dadurch die Möglichkeit den Schüler allmählich vom Leichteren zum Schwereren zu führen. Übrigens wenn der Schüler im voraus weiss, dass der Lehrer übersetzt, so wird seine Präparation weit weniger sorgfältig sein; und dies wäre gerade im Anfange recht schädlich. Für den Lehrer bleibt noch genug zu thun: ausser den nötigen Verbesserungen und der Erläuterung einzelner Stellen wird er den Inhalt und den Gang der Beweisführung der Klasse zu vollem Verständnis zu bringen haben. Nachdem das alles geschehen, folgt die Übersetzung des Lehrers. Diese ist und bleibt bei jeder Lektüre ein unerlässliches Erfordernis. Er mag sie zu Haus wenigstens skizzieren, denn eine Musterübersetzung ist niemand im stande aus dem Stegreif zu geben, aber vorlesen darf ein Lehrer nur eine metrische, die er gefertigt; die prosaische Übersetzung muss er der Klasse als eine Leistung bieten, die dasselbe,

[1]) S. 10.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

nur in vollkommenerer Weise ist, als das, was er von ihr verlangt. Eine solche Musterübersetzung gehört zu den schwierigsten Aufgaben: in gewissem Sinne ist sie bloss ein Versuch einem unerreichbaren Ziele thunlichst nahe zu kommen.[1]) Wenn am Schlusse ein paar Kapitel aus der meinen Schülern mitgeteilten, bez. mit ihnen gefundenen Übersetzung folgen, so geschieht es, um zu zeigen, bis zu welchem Grade ich für die Schule Freiheit gestatte: eine vollendete Übersetzung kann nur der schaffen, welcher die Gedanken Platos bis ins Einzelnste und Kleinste vollkommen in sich aufgenommen hat, und zugleich im stande ist die deutsche Sprache in so bewunderungswürdiger Weise zu handhaben, wie Plato es mit der griechischen vermocht hat.

Die festgestellte Übersetzung ward am Schlusse der Lektüre im Zusammenhange wiederholt, schwerere Kapitel waren in der nächsten Stunde bereits nochmals übersetzt worden, dann folgte die Aufstellung der Gliederung.

Hatte ich in dem Gesagten im wesentlichen den Schüler und seine Bedürfnisse im Auge, so mag mir jetzt gestattet sein zu bekennen, dass ich auch für den Lehrer einen Kommentar vermisse. Dass jeder, der auch nur mit einiger Hoffnung auf Erfolg und mit gewisser Befriedigung den Gorgias erklären will, die Werke von K. F. Hermann, Zeller, Susemihl und Bonitz an, bis auf v. Eucken und Windelband studiert haben muss, ist selbstverständlich: insbesondere ist das Buch von Bonitz, so lange es noch keinen Kommentar zu den behandelten Dialogen giebt, ein unentbehrliches Hilfsmittel. Allein nicht immer wird man bei der Klassenlektüre Zeit finden zu eingehendem neuem Studium. Dazu kommt, in sämtlichen genannten Werken ist weit mehr darauf Gewicht gelegt in philologisch-historischer Weise den Gedankengang Platos zur Anschauung zu bringen, als philosophische und ästhetische Kritik zu üben. Bei Bonitz finden sich auch hierfür beachtenswerte Winke; in Deuschle-Cron ist es leider bei oft zu dunklen Andeutungen geblieben. Ein solcher philosophisch-kritischer Kommentar würde den Leser ebensosehr vor Hyperkritik wahren müssen, als er auf alle absichtlichen, wie unabsichtlichen Trugschlüsse und Fehler in der Beweisführung aufmerksam zu machen hätte.

Hieran würde sich schliessen eine sorgsame sprachliche Erklärung. Sie hätte sich aber nicht mit dem Regelmässigen zu beschäftigen, nicht etwa den Weg von Deuschle-Cron weiter zu verfolgen, bloss die auffälligen Stellen, die auch demjenigen, der über die Schulgrammatik hinaus ist, Schwierigkeiten bereiten, würden — und dies ausführlich — zu behandeln sein.

Einen breiten Raum hätte man zu vergönnen der Worterklärung und Synonymik. Reiche Schätze sind ja in J. H. H. Schmidts verdienstvollem Werke aufgespeichert. Aber wie oft fehlt die Zeit, um die Masse der gesammelten Beispiele durchzuarbeiten und ein Resultat für die betreffende Stelle des Plato zu finden. Und doch drängt sich jedem Erklärer des Philosophen gebieterisch die Notwendigkeit auf, die gewöhnliche Bedeutung eines Wortes auf das Genaueste festzustellen. Es ist das um so nötiger, als Plato selbst in seinem Gebrauche eine wunderbare Mannigfaltigkeit, um nicht zu sagen Inkonsequenz, zeigt. Wenn man sich Mühe giebt durch Zusammenstellung einer langen Reihe ein Bild von der Bedeutung eines Wortes bei Plato zu finden — z. B. *βελτίων, δοκεῖν, βούλεσθαι* u. s. w., so schillert es in allen Farben, und man freut sich schliesslich bei Schmidt IV 307 bestätigt zu finden, dass das wenig erfreuliche Ergebnis nicht die Folge persönlicher Unfähigkeit sei. Daher die Forderung für einen Gorgiaskommentar, dass er biete eine recht exakte Auskunft über Wortbedeutung und Synonyma; in Schmidts genanntem Werke, in Kommentaren anderer Schriftsteller, schliesslich in Dissertationen und Einzelschriften wird mancher Beitrag zu suchen und zu finden sein.

---

[1]) S. u. a. P. Cauer, die Kunst des Übersetzens insbes. S. 112 u. f. Zu bedauern ist, dass Plato in dem anregenden Buche nicht hat berücksichtigt werden können; er würde vorzüglich zu VIII reiches Material von besonderer Art geboten haben.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wenn ich hieran wenige Worte über die Personen, die Zeit und den Zweck des Dialoges füge, so beabsichtige ich dabei nicht eine abschliessende Darstellung: ich möchte nur einiges in ein anderes Licht zu rücken versuchen und einige, wie mir scheint, zu wenig berücksichtigte Punkte etwas stärker betonen.

Die drei Personen, mit denen Sokrates das Gespräch führt, charakterisiert er selbst, wie ich glaube, wenn er 500 C sagt: *λέγοντά τε ἐν τῷ δήμῳ καὶ ῥητορικὴν ἀσκοῦντα καὶ πολιτευόμενον τοῦτον τὸν τρόπον, ὃν ὑμεῖς νῦν πολιτεύεσθε.* Die Bedeutung des historischen Gorgias lag eben in der wirklichen Ausübung der Beredsamkeit. Darauf war er stolz und durfte es sein. Das Volk, bei dem eben der Mund dessen verstummt war, dessen Rede ganz Hellas bewegt hatte, hielt die Gelegenheiten, bei denen es den Worten des Fremden lauschen konnte, für Festtage. Geboren und gebildet in einer dorischen Stadt, zu einer Zeit, wo es noch keine geschriebene attische Prosa gab, hatte er es verstanden sich den stammesfremden Dialekt so anzueignen, dass nur gewisse Worte, wenn wir dem Scholiasten glauben dürfen, an den Sikelioten erinnerten. Er wünschte, dass zwischen ihm und seiner Kunst und den Sophisten mit der ihrigen eine scharfe Scheidelinie gezogen werde; dass er aber nicht erkannte, dass seine Thätigkeit in ihren Konsequenzen zu demselben Ergebnis führe wie die Sophistik, das war sein Verhängnis und sein Fehler. Dies wird in dem Dialoge gezeigt, der den Namen des Rhetors trägt. In der ganzen Darstellung von den ersten Worten bis zu seinen letzten Äusserungen tritt er selbst uns als eine durchaus ehrenwerte und achtunggebietende Persönlichkeit entgegen: er verwindet mit vollster Selbstbeherrschung die Niederlage in der Erörterung: gewiss stets etwas Schweres, noch schwerer für den bewunderten Redner in eigenster Sache; er fordert von seinen Schülern und Verehrern ein Gleiches. Dem entspricht die Haltung der Gegenpartei. Chärephon, der leidenschaftliche Anhänger des Sokrates ist sein Freund, dem Gorgias auch ein Opfer bringen würde; die Epitheta, welche ihm Sokrates beilegt, sind dieselben, wie die, mit welchen er seine Freunde anredet; endlich, wäre Gorgias auf eine so »schmähliche Weise abgeführt« worden, wie es in mancher Darstellung erscheinen möchte, so hätte er es doch selbst merken müssen und würde dann unmöglich die Ruhe bewahren können, die er bewahrt — oder Plato hätte eine Fratze gezeichnet. Das Geschichtchen bei Athenaeus aber,[1]) für die chronologische Feststellung freilich nicht massgebend, zeigt jedenfalls so viel, dass bereits im Altertum die Meinung bestand, dass dem Gorgias in der Darstellung des Plato nicht vollkommen Recht widerfahren sei.

Auf den Schultern des Gorgias steht Polos. Die Zeichnungen dieser Figur stimmen im allgemeinen überein. Nur auf einen Punkt sei es erlaubt aufmerksam zu machen. Polos heisst nirgends *ῥήτωρ*, er ist *ῥητορικός*; weiter hat er, was Sokrates ausdrücklich betont, eine *τέχνη* geschrieben. Er ist für seinen Lehrer und Meister Gorgias, den er von Ort zu Ort begleitet, bedingungslos eingenommen; allein seiner Anschauung und Neigung nach steht er durchaus näher dem Kallikles. Es ist nicht zu übersehen, dass nicht die Führung des Sokrates, sondern das von dem Wesen und dem inneren Triebe des Polos geforderte Abspringen desselben es ist, was das Gespräch auf eine andere Frage leitet. Wie aber in allen Dingen in Litteratur, in Politik, in Religion die Abgrenzung der Mittelgebiete schwieriger ist, als die Erkenntnis der beiden Extreme, so ist es auch bei der Stellung des Polos. Auf jeden Fall ist, mag man die Art seiner Thätigkeit, oder mag man das Endziel seines Strebens, oder endlich das Verfahren in der Debatte ins Auge fassen, kaum Polos mit dem Gorgias als Vertreter einer Richtung anzusehen, während eine zweite durch Kallikles bezeichnet würde.

[1]) XI, 505.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Von dem dritten Unterredner Kallikles hatte Cron [1]) die scharfsinnige Vermutung aufgestellt, es sei dies ein Pseudonym für Kritias: in einer seiner letzten schriftlichen Äusserungen hat sich der verdiente Mann mit der ihm eigenen Objektivität von dieser Ansicht wieder los gesagt. [2]) Gewiss mit Recht. Von den sonst angeführten Gründen abgesehen würde auch die Feinheit der Steigerung verloren gehen, welche in der Unklarheit und Unsittlichkeit der Anschauungsweise zu Tage tritt, die sich bei den Gegnern des Sokrates findet, wie in der Anmassung ihm gegenüber. Gorgias ehrt in dem attischen Weisen den Menschen und Denker, auch Polos hat ausschliesslich gegen die Art und Weise seiner Dialektik sich heftig zu äussern, Kallikles greift seine ganze Lebensanschauung und seine ganze Auffassung seiner, wie Sokrates überzeugt ist, von Gott gebotenen Thätigkeit an. Während aber Gorgias in der Geschichte der Kultur sich für alle Zeit einen Platz erworben hat, verdankt Polos das Gedächtnis seines Namens beinahe lediglich der Gegnerschaft Platos, von Kallikles, der sich doch vorzugsweise den Weg zu Bedeutung, Ruhm und Ehre zu kennen vermisst, weiss kein Geschichtschreiber zu berichten: er gehörte gewiss zu der grossen Zahl derer, welche in jenen aufgeregten Zeiten, wo Athens Glanz und Macht erlosch, mit hineingreifen wollten in das Getriebe des politischen Lebens, aber dabei einen frühen ruhmlosen Untergang fanden. Eine solche Persönlichkeit, die zu grossen Hoffnungen sich berechtigt wähnte, aber, und vielleicht nicht ohne Schuld, frühzeitig wieder von der Bühne abtreten musste, hat Plato gewiss mit Vorbedacht zum dritten Wortführer gemacht.

Unter diesem Kallikles aber werden wir ebensowenig einen bereits aus der Schule des Isokrates hervorgegangenen Redner, wie den Isokrates selbst zu verstehen haben. Auch Gottschlich [3]) glaubt wohl nicht, wie Bonitz von ihm anzunehmen scheint, [4]) dass eine bestimmte Persönlichkeit aus der Schule des Isokrates ins Auge gefasst sei, sondern teilt unsere Ansicht, dass in dem Kallikles ein derartiger Staatsmann gezeichnet werde, wie ihn die Schule des Isokrates bilden würde. Denn drücken wir die Abfassungszeit des Gorgias [5]) auch noch soweit herab, weder äussere noch innere Gründe erlauben uns über 393 herunterzugehen. Dazu ist die Bewegung, die bei dem Gedanken an das unverdiente Ende des edlen Meisters allenthalben noch nachzittert, zu stark, sind die Anklänge an die Apologie, die nur durch einen auch zeitlich engen Zusammenhang sich erklären, zu zahlreich, weisen zu viele Stellen noch auf den werdenden Plato hin. Auf jeden Fall also konnte Isokrates, als Plato seinen Gorgias verfasste, nicht irgend einen Schüler bereits haben, dessen Bild uns gezeichnet würde. — Der Angegriffene, nicht der Gezeichnete ist Isokrates selbst. Das Verhältnis des Plato zu diesem in überzeugender Weise dargelegt zu haben, ist das Verdienst von Leonh. Spengel. [6]) Es ist dies Verdienst um so grösser, als wir hier, so zu sagen, einen von der philosophischen Entwickelung Platos unabhängigen Wegweiser für die Reihenfolge von drei Dialogen haben. Es lassen sich daran auch noch andere Kombinationen knüpfen. Da diese nicht direkt zu unserer Frage gehören, so übergehe ich sie und stelle nur folgendes Verhältnis zwischen Isokrates und Plato fest. Im Phädrus [7]) glaubt Plato noch an Isokrates einen — wenn nicht Schüler, so doch — Freund der Philosophie zu haben; darauf eröffnet Isokrates seine Schule, welcher bald in der Hoffnung auf Nutzen für die politische Laufbahn zahlreiche Lernbegierige zuströmen, wie einst Alkibiades und Kritias den Umgang mit Sokrates aus gleichem Grunde gesucht hatten. Von der Eitelkeit dieser

[1]) Beitr. zur Erklärung des platon. Gorgias. Leipzig 1870, 1—25.

[2]) N. Jahrb. f. Philol. u. Päd. 1886, I. 579.

[3]) Über die Veranlassung des platonischen Dialogs Gorgias und die Polemik in demselben. Progr. d. kathol. Gymn. zu Beuthen o/S. 1871.

[4]) Anm. S. 21 d. 3. Aufl.

[5]) Die ältere Litteratur hierüber bei Gottschlich S. 1. 2.

[6]) Abh. d. K. Bayer. Akad. VII (1855) S. 731 u. f. Widerspruch dagegen erhebt H. Siebeck, N. Jahrb. f. Philol. und Päd. 1885, I 225 u. f.

[7]) Phaedrus 279 A B.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Erwartungen zu überzeugen ist das Ziel des Gorgias. Nicht der alternde Gorgias ist es, vor dem Plato warnt, nicht Polos, oder sonst ein fremder Rhetor, dessen Glanz mit der Sonne des Gorgias, der er sein Licht dankt, erlöschen wird, sondern dem Athener Isokrates gelten seine Warnungen, der, ein ungetreuer Schüler des Sokrates, in Unklarheit befangen, trotz aller gegenteiligen Versicherungen nichts anderes und nichts besseres lehrt und kein höheres und edleres Ziel erstrebt, als die Sophistik. Darauf folgte des Isokrates Abwehr in der Rede gegen die Sophisten: auch sie nennt nicht irgendwie den Plato, aber sie reizt ihn, und so erfolgt denn im Euthydem, allerdings auch wieder ohne Namensnennung, jene scharfe Zurechtweisung der Leute, die das Grenzgebiet zwischen Philosophie und Staatskunst bebauen und es in keinem zu etwas bringen.

Es ist zwar nicht zu erweisen, dass unser Gespräch zurückgehe auf eine von Sokrates wirklich geführte Unterredung: doch möchte ich annehmen, dass dies, wie wohl öfters der Fall sei; ja es liegt die Vermutung nahe, dass Plato, wie mancher andere Zuhörer, die wichtigsten Gedanken, vielleicht auch den Gang des Gespräches, selbst gewisse Einzelheiten, bedeutsame Beispiele u. s. f. aufzeichnete. Wenn nun unser Schriftsteller in späterer Zeit zur künstlerischen Behandlung der einen oder anderen Frage kam, so mochte sich ihm ein Teil des Stoffes bereits als geformt bieten, so dass nur geringe Änderungen noch nötig waren; so erklärt sich mir am leichtesten ein Teil der mannigfachen Widersprüche, die sich in Bezug auf die angenommene Zeit und anderes finden. Zum Gegenstand einer lesenswerten Abhandlung gemacht hat diese Erscheinungen Zeller:[1]) besondere Aufmerksamkeit verdienen die letzten allgemeineren Aufstellungen. Es möge gestattet sein im Anschluss an diese Eröterungen einige Bemerkungen hinzuzufügen.

Wir dürfen, darüber herrscht wohl allgemeine Übereinstimmung, hinsichtlich der Komposition Plato auf eine Stufe mit dem Dichter stellen. Nun aber kommen Widersprüche auch in der Kunstdichtung aller Zeiten vor.[2]) Diese werden keinen Anstoss erregen, wenn das einheitliche Bild einer Person dadurch nicht gestört wird, wenn der Leser den Widerspruch ohne Reflexion nicht empfindet. Auf unsern Dialog angewendet: wann Alkibiades jung gewesen und mit Sokrates in vertrautem Umgange gestanden habe, das stand, Plato, wie jedem Athener, den er als Leser voraussetzte, klar vor der Seele: führte er also den Alkibiades als Jüngling ein, so durfte kein wesentlicher Zug in seinem Bilde vorkommen, der sich mit dieser Zeit nicht vereinbaren liesse. Dass damit die Regierungszeit des Archelaos, der sich im J. 414 den Weg zum Throne bahnte, auf keine Weise in Übereinstimmung ist, dürfen wir dagegen dem Dichter Plato nachsehen, wie wir ebensowenig daran Anstoss nehmen werden, dass zu der Zeit, wo der Gorgias entstand, den Frevler Archelaos längst (399) die gerechte Strafe ereilt hatte. Es mochte dieser Archelaos in den Unterredungen des Sokrates, besonders auch in der Beweisführung seiner Mitunterredner, eine grosse Rolle gespielt haben als das Beispiel für einen vom Glücke begünstigten Übelthäter. Dagegen werden wir nicht einen Widerspruch finden in der bekannten Stelle 473 E, wo Sokrates auf sein Verhalten im Feldherrnprozess anspielen soll. Plato lässt ihn da sagen: *ὦ Πῶλε, οὐκ εἰμὶ τῶν πολιτικῶν, καὶ πέρυσι βουλεύειν λαχών, ἐπειδὴ ἡ φυλὴ ἐπρυτάνευε καὶ ἔδει με ἐπιψηφίζειν, γέλωτα παρεῖχον καὶ οὐκ ἠπιστάμην ἐπιψηφίζειν.* Polos hatte den Sokrates damit zurückzuweisen versucht, dass er ihn auf das Urteil der Menschen verwies: dies erkennt Sokrates nicht an und nimmt auf einen Vorfall Bezug, wo er als Epistates der Prytanen sich lächerlich gemacht. Vergleichen wir damit den Bericht über das Benehmen des Sokrates in dem schweren Falle des Jahres 406, Apol. 32 B, Xenoph. Hellen. I 7, 15, Apomnem. I 1, 18: von Gelächter und Gespött keine Spur; es herrscht Erbitterung und Unwille, die erregte

[1]) Abhandl. der Königl. Akad. d. Wiss. z. Berlin 1873, 79—99.

[2]) Vgl. ausser älteren Zusammenstellungen M. H. Jellinek und C. Kraus: Widersprüche in Kunstdichtungen. Zeitschr. f. österr. Gymn. 1893, 673 u. f.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Masse möchte jeden sofort zum Tode geführt sehen, der ihr entgegentritt. Die Berichte stimmen also nicht überein. Es bleibt nur die Zuflucht übrig: Plato lässt den Sokrates jetzt über die Sache scherzen. Wie kann ein Mann, der in schwerer Stunde des Lebens, in dem vollsten Bewusstsein der gewaltigen Verantwortlichkeit, die auf ihm lastete, und in der klaren Erkenntnis, dass sein Leben nicht minder als das der unglücklichen Feldherren an einem Faden hänge, den Entschluss sich abrang Widerstand zu leisten bis zum äussersten, sein Heldentum dadurch lächerlich machen, dass er es für Ungeschick erklärt? Ein solcher Meister der Charakteristik, wie es Plato trotz aller Widersprüche im Kleinen ist, konnte nicht einen solchen entstellenden Zug in seinem Bilde anbringen. Wenn wir sehen, dass Sokrates noch in der letzten Zeit seines Lebens als Ratsherr beschäftigt zu sein nicht verschmähte, weshalb soll er nicht auch früher sich zu dem Amte gemeldet haben und vom Lose getroffen worden sein? Die Zahl der athenischen Bürger, die in den letzten beiden Jahrzehnten des peloponnesischen Krieges in der Lage waren Ratsherren zu sein, war nicht allzugross; für Sokrates mochten ja auch die Vermögensverhältnisse es erwünscht erscheinen lassen den Genuss der Tagesgelder zu erlangen.

Als Kern und Zweck des Dialogs hat Bonitz[1]) die mit Kallikles verhandelte Frage bezeichnet: »Ist Philosophie im Platonischen Sinne, oder ist politische Rhetorik in ihrem damaligen thatsächlichen Zustande eine würdige Lebensaufgabe?« Diese Aufstellung hat, soweit mir bekannt, ungeteilte Zustimmung gefunden. Trotzdem wage ich es ein Bedenken, zum mindesten gegen die Formulierung, auszusprechen. Was heisst Philosophie im Platonischen Sinne? Abgesehen von der Vieldeutigkeit des Wortes selbst bei Plato,[2]) würde wohl auch die Antwort verschiedener Platoniker verschieden lauten; die Frage wird natürlich für die verschiedenen Stadien der Entwickelung des Philosophen verschieden zu beantworten sein. Es bleibt also nur übrig in der Bonitz'schen Definition »Philosophie im Platonischen Sinne« dahin zu verstehen, dass darunter die Sokratische Thätigkeit gemeint sei, wie sie in dem vorliegenden Dialoge dargestellt wird, als ein unablässiges Streben nach sittlicher Erkenntnis und dieser entsprechendem Handeln. Ob dafür der von dem hochverdienten Gelehrten gewählte Ausdruck der glücklichste war, scheint mir zweifelhaft. Weiter wird bei dieser Gegenüberstellung doch die Frage uns nahe gelegt: wie kommt es, dass gerade diese beiden Dinge als »würdige Lebensaufgabe« hingestellt werden? Es sind doch nicht die einzigen denkbaren Lebensaufgaben der damaligen Zeit? Ist das aber nicht der Fall, so muss es eine höhere Einheit geben, in welcher »politische Rhetorik« und »Philosophie im platonischen Sinne« beide enthalten sind. Eine solche möchte sich schwerlich finden: nur auf künstlichem Wege könnte man sie allenfalls schaffen. Gehen wir jedoch davon aus, dass der Rhetor Gorgias seine Ehre und seinen Gewinn darin sucht, andere in seiner Kunst zu unterrichten, dass die Rhetorik das Bildungsmittel für den Athener sein wollte, und es thatsächlich für viele gewesen ist, so bietet sich in diesem Begriffe die höhere Einheit; sowohl die Rhetorik, wie die Philosophie beanspruchen das (nicht ein) wahre Bildungsmittel zu sein.

Darauf führen denn auch folgende Erwägungen: Schon vom ersten Kapitel an hatte Sokrates die Aufmerksamkeit auf zwei Punkte gelenkt, wenn er sagt: 447 C *τίς ἡ δύναμις τῆς τέχνης τοῦ ἀνδρός, καὶ τί ἐστιν ὃ ἐπαγγέλλεταί τε καὶ διδάσκει.* Zunächst ist die Gliederung *τίς ἡ δύναμις* und *τί ἐστιν* u. s. f. wohl darin begründet, dass Gorgias eine doppelte Thätigkeit übt, einmal ist er Redner, zum andern Lehrer der Beredsamkeit. Dies wird wiederholt, besonders 455 C hervorgehoben. Dem entsprechend möchte ich meinen, fragt Sokrates sowohl nach dem, was die Kunst der Rhetorik leiste, als nach dem, wozu sich Gorgias anheischig mache. *δύναμις* aber werden wir aufzufassen haben in der eigentlichen Bedeutung des Könnens, Vermögens. Das zeigt sich nicht nur an den Stellen, wo es mit *δύνασθαι*

[1]) Platon. Studien, S. 8 d. 3. Aufl.

[2]) Belege u. a. b. Haym, Ersch. u. Gruber, Encykl. III 24 S. 3—5.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wechselt, sondern vor allem auch dadurch, dass es sich bei allen den anderen Beispielen, die Sokrates zur Erläuterung herbeizieht, stets darum handelt, was die betreffenden Künste schaffen, hervorbringen. So war auch bei den Staatsmännern der Nachdruck darauf gelegt worden, was das Endergebnis ihrer Thätigkeit gewesen sei. Dem entsprechend wird gleichfalls bei dem Philosophen es nicht allein darauf ankommen, dass er sich selbst veredele, sondern dass er auch mit seiner Thätigkeit etwas leiste. Erst die philosophische Bildung führt zur Tüchtigkeit, und erst wenn einer tüchtig geworden, dann mag er es wagen, seine Hand mit an das Staatsruder zu legen oder an weitere Entschliessung zu gehen: *κἄπειτα οὕτω κοινῇ (ἀρετὴν) ἀσκήσαντες, τότε ἤδη, ἐὰν δοκῇ χρῆναι, ἐπιθησόμεθα τοῖς πολιτικοῖς* 527 D fasst Sokrates das Resultat zusammen. Noch hat Plato durchaus nicht aufgegeben an dem Staatsleben sich zu beteiligen, noch glaubt er dem Staate durch philosophische Schulung wackere Bürger und tüchtige Leiter erziehen zu können; er ist noch davon entfernt zu einer Tüchtigkeit anzuleiten, die sich in sich selbst zurückziehe, unbekümmert um Mitbürger und Staat; dass nicht alle den höchsten Gipfel erreichen, weiss er recht wohl — aber sie müssen wenigstens die persönliche Tugend zu erreichen suchen. Hierzu führt die Philosophie. In dieser, nicht in der Rhetorik, wie sie die Schule des Isokrates lehrt, hat der Athener seine Bildung zu suchen: denn die Rhetorik, wie sich im Gespräch mit Gorgias herausstellt, ist unfähig in wissenschaftlicher Erkenntnis zu bilden, sie ist, wie das Gespräch mit Polos zeigt, nichts nütze zur sittlichen Erziehung des Menschen, sie ist, wie im Gespräch mit Kallikles erwiesen wird, nichts wert für die Thätigkeit im Staate: alles das leistet die Beschäftigung mit der auf dem Wege wissenschaftlicher Erörterung das wahre Gute für den Einzelnen wie für den Staat ergründenden Wissenschaft, der Philosophie.

Die Gliederung unseres Dialogs ist eine vielumstrittene Frage. Eine Kritik der verschiedenen Ansichten [1]) zu geben, liegt nicht in meiner Absicht; mittelbar finden einzelne Punkte in der folgenden Inhaltsübersicht ihre Erledigung. Im wesentlichen hat die Frage sich jetzt so gestaltet: ist Bonitz im Recht, wenn er das Gespräch nach dem Auftreten der drei Hauptträger desselben in drei Abschnitte zerlegt, oder hat man Deuschle-Cron zuzustimmen, welche das Gespräch mit Gorgias und das mit Polos nicht als zwei Teile, sondern seinem Inhalte nach für nur ein Gespräch erklären, das durch die »gemeinsame« Thätigkeit des Gorgias und Polos zu stande komme. Alle die zur Erwägung kommenden Gesichtspunkte finden sich in wohlbedachter Weise dargestellt und die Frage zu Gunsten der Ansicht von Bonitz entschieden in einem Programm von Schirlitz, [2]) wo man auch die weitere Litteratur verfolgen kann. Ein anderer Punkt scheint mir jedoch nicht nach Gebühr berücksichtigt zu sein. Es sind drei Personen, die dem Sokrates gegenübertreten: dementsprechend scheint es als etwas sehr natürliches den Dialog in drei Teile zerfallen zu lassen. Allein wir bekommen, wie schon Cron richtig bemerkt, Teile von recht verschiedener Grösse. Die Ausdehnung des Gespräches mit Kallikles ist um das dreifache grösser, als die der Unterredung mit Gorgias. Weit wichtiger aber erscheint mir eine andere Erwägung. Das Gespräch mit Gorgias wie das mit Polos endigte mit der Aufdeckung des Widerspruchs, in welchem diese sich mit sich selbst befinden. Ebenso enthält das Gespräch mit Kallikles eine solche. Mit 499 E ist aber auch Kallikles von seiner letzten Zuflucht vertrieben, es giebt keinen Winkel mehr, wo er sich verstecken könnte. Der Sieg des Sokrates ist entschieden. In dem Folgenden ist Kallikles gar nicht mehr der eigentliche »Träger des Gesprächs«; nur aus Höflichkeit, als Wirt des Gorgias thut er diesem, wie er 501 D ausdrücklich erklärt, den Gefallen zu antworten, bis er schliesslich auch dies versagt.

[1]) Bonitz, Platon Studien 3. Aufl. S. 35. 41.

[2]) Beitr. zur Erklärung der Platon. Dialoge Gorgias und Theätetos. Progr. d. Königl. Fürstl. Hedwigschen Gymn. Neustettin 1888. Denselben Standpunkt teilt, ohne diese Frage zu behandeln, F. Horn, Platonstudien, die mir leider erst während des Druckes zugänglich gewesen sind.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Das aber, was er antwortet, bringt keinen neuen Gedanken, keine neue Wendung, es ist an Inhalt und Wert viel unbedeutender, als das Frühere; seine Beteiligung an der Entwickelung der Gedanken ist kaum reger, als die des Gorgias in dem Gespräche mit Polos. Entscheidend für mich ist jedoch folgendes: Ich vermag nicht als einen Unterteil des dritten Teils Erörterungen anzusehen, welche die Resultate des ersten und zweiten Teiles rekapitulieren und aus allen drei Teilen gemeinschaftlich Folgerungen ziehend eine neue, sämtlichen vorangehenden Auffassungen entgegengesetzte Anschauung über das, was der Mensch zu erstreben habe und den Weg, welcher dazu führe, begründen. Nicht bloss dem Kallikles, auch dem Polos und Gorgias steht Sokrates mit seiner Menschen- und Bürgerbildung gegenüber. Ihm werden wir deswegen mit Recht auch einen Hauptteil der Erörterung zuerkennen, in welchem bloss Sokratische Ansichten, seien sie schon in den früheren Teilen geäussert, seien es neue, zur Geltung gebracht werden, die schliesslich in dem Mythos mit dem Volksglauben in Beziehung treten und so dem, was für den Verstand unwiderleglich feststeht, die Förderung durch die Gefühle des Herzens verschaffen. Dieser Mythos ist aber nicht ein selbständiger Teil, sondern dient zur Vervollständigung des Bildes von der Lebensanschauung des Sokrates.

I. Gliederung des Gesprächs.

Sokrates kommt mit Chärephon an den Ort, wo Gorgias, wie Kallikles ihnen zuruft, eben eine Schaustellung beendet hat. Das Bedauern des Sokrates über die Versäumnis sucht Chärephon, der die Schuld daran trägt, zu mindern durch die Versicherung, dass der ihm befreundete Gorgias sich zu einer Wiederholung entschliessen werde; behufs einer solchen ladet Kallikles als Wirt des Rhetors sie in sein Haus ein. Sokrates kommt es vor der Hand nicht auf einen Kunstgenuss an, wohl aber möchte er von dem Redekünstler Aufschluss haben, was seine Kunst leiste und was er zu lehren verspreche. Die Befragung wird Chärephon zugewiesen, dem an einem Beispiel die Bedeutung der Frage gezeigt wird. 447 A—D.

Obwohl Gorgias zur Antwort bereit ist, drängt sich sein Schüler und Begleiter Polos, unter dem Vorgeben, dass sein Meister abgespannt sei, vor. Zwar veranschaulicht Chärephon ihm an zwei Beispielen den Sinn der an ihn gerichteten Frage, trotzdem beginnt er mit einem Lobe des Gorgias und seiner Kunst. Daher wendet sich Sokrates mit der ironischen Bemerkung, dass Polos für Reden wohlgeschult sei, an Gorgias selbst; Polos aber erhält auf sein Begehr die Zurechtweisung, dass er auf die Frage nach dem Wesen seiner Kunst ihre Beschaffenheit gepriesen habe. 447 D — 449 A.

1. Das Wesen der Rhetorik.

A. Gorgias erklärt, er sei ein Redner und im stande andere in dieser Kunst zu unterrichten; er ist zu dialektischer Erörterung und, soweit möglich, grösster Kürze in der Antwort bereit: denn auch hierin ist er Meister. Die Antworten laufen auf die Erklärung hinaus, dass wie die Webkunst Gewänder, die Musik Weisen, so die Redekunst Reden hervorbringe. Da nun aber auch andere Künste zum Sprechen und Denken über ihre Objekte befähigen, so versucht Gorgias die Definition der Rhetorik dahin zu verengern, dass er ihren Schwerpunkt in die Rede legt, während die anderen Künste noch irgendwelche Handgriffe nötig hätten. 450 C.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

B. a. Allein auch Zahlenlehre, Rechnen, die Kunst des Messens und des Bretspiels beruhen auf der Rede; es ist also, wie an den genannten Künsten gezeigt wird, das Objekt der Rede anzugeben. Als solches bezeichnet Gorgias die höchsten Güter der Menschheit. Da jedoch die Ansichten über das höchste Gut verschieden sind, so ist nach seiner Ansicht derjenige, welchem seine Kunst Freiheit für sich und Herrschaft über andere verschafft, der Beglückteste. In diesem Falle ist der Redner, welcher Richter, Ratsherren, Volksversammlung zu überreden und so über alle zu gebieten im stande ist. 452 E.

Ehe Sokrates weiter hierauf eingeht, weiss er sich erst dessen zu versichern, dass Gorgias nicht minder wie er von dem Wunsche durchdrungen ist eine Frage bis in ihre letzten Gründe zu verfolgen. 453 Cm.

b. Am Beispiele des Malers zeigt Sokrates, wie zur Bestimmung einer Kunst eine vollständige und genaue Angabe ihres Objekts erforderlich ist: als solches hatte für die seine Gorgias Reden angegeben, welche eine gewisse Zuversicht hervorbringen. Da jedoch auch durch die anderen obengenannten Künste eine solche bewirkt wird, ist eine weitere Bestimmung notwendig, die der Rhetor dahin giebt, dass sie ihrer Art nach als Überredung in Versammlungen bezeichnet, als ihr Objekt Recht und Unrecht gesetzt wird. 454 B. Da endlich es eine doppelte Art der Zuversicht giebt, eine, die sich auf Einsicht, die andere, welche sich auf Glauben gründet, so gelangt Gorgias zu der Erklärung, dass die Rhetorik die Kunst sei eine auf Glauben, nicht auf Wissen beruhende Zuversicht über Recht und Unrecht bei einer Menge hervorzubringen. 455 A.

C. Sokrates findet der Verwendbarkeit dieser Kunst enge Grenzen gezogen, da in allen Dingen, welche fachmännisches Wissen erfordern der Redner den Vertretern des Faches gegenüber zurückstehen muss. Ein weiteres Eingehen auf diesen Punkt liegt auch im Interesse des Gorgias, da vielleicht mancher der Anwesenden nur aus Schüchternheit mit der Frage nach dem Nutzen der Rhetorik zurückhält. Mit Berufung auf die grossen Staatsmänner Athens weist Gorgias darauf hin, dass die Redner bei jeder Wahl den Sieg davon tragen. 456 C. Die dadurch hervorgerufene Verwunderung veranlasst Sokrates zu dem Wunsche diese übergewaltige Kunst in ihrer ganzen Macht kennen zu lernen. Mit übel angebrachtem Stolze bringt der Rhetor als schlagendes Zeugnis für die allumfassende Gewalt seiner Rede vor, dass er oft kraft derselben bei einem Kranken mehr vermocht habe, als der Arzt; auch vor jeder Versammlung würde der Redner grössere Macht haben, als andere. Diese Kraft muss man aber, wie alle anderen Mittel des Kampfes, nur in gerechter Weise brauchen; für den Missbrauch sind, wie bei anderen Künsten dieser Art, nicht die Lehrer, sondern die Ausübenden verantwortlich. 457 C.

Der Widerspruch, in den sich Gorgias verwickelt, lässt Sokrates einstweilen unberücksichtigt und betont nur nochmals sein Verlangen nach Ergründung der Wahrheit, auch wenn er dabei des Irrtums überführt werden sollte. Gorgias ist zwar von demselben Drange beseelt, möchte aber im Interesse der Anwesenden eine längere Auseinandersetzung vermeiden. Doch die laute Kundgebung dieser, wie die Erklärung des Chärephon und Kallikles treiben ihn auf den Kampfplatz zurück, wo auszuharren jetzt seine Ehre verlangt. 458 D.

D. Gorgias erklärt seine Schüler zu befähigen vor einer Menge nicht durch Lehre, sondern durch Überredung Zuversicht zu erwecken. Die Redekunst gewinnt auch hinsichtlich der Gesundheit mehr Vertrauen als der Arzt. Unter ausdrücklicher Beistimmung des Rhetors verallgemeinert Sokrates diese Behauptung zu dem Satze, dass der Redekünstler einen Kunstgriff habe, durch den er Nichtwissenden gegenüber mehr zu wissen scheine, als die Sachverständigen. 459 C. Ob das ein Vorteil sei, wie Gorgias betont wissen will, ist vor der Hand gleichgiltig; wohl aber muss festgestellt werden, ob der Redner auch in ethischen Fragen, zu denen das von Gorgias oben angegebene *δίκαιον ἢ ἄδικον* sich jetzt erweitert, mit denselben Kunstgriffen, wie anderwärts auskomme. Hiervon, meint

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

dieser, müsse der Schüler allerdings Kenntnis haben oder von ihm bekommen. Nun ist aber der, welcher das Baufach kennt, baukundig u. s. f., also auch der, welcher das Gerechte erkannt hat, des Gerechten kundig; da aber der Gerechte das Gerechte thut, so kann der Redekundige, der ja das Gerechte kennt, nicht Unrecht thun. Es hatte aber Gorgias behauptet, für schlechte Anwendung der Redekunst seien nicht die Lehrer verantwortlich zu machen, jetzt stellt sich heraus, dass diese Erklärung des Gorgias mit der von ihm entwickelten Bestimmung im Widerspruch steht, dessen Lösung eine lange Unterredung beanspruchen würde. 461 C.

[Es ist Gorgias somit nicht gelungen eine Begriffsbestimmung zu finden, welche der thatsächlichen Anwendung seiner Kunst entspräche. Der Rhetor hat sich in seiner wissenschaftlichen Ohnmacht gezeigt. Die Definition desselben hat sich Sokrates, trotzdem sie mit seiner Hilfe zu stande gekommen ist, keineswegs angeeignet; er kann sie deshalb unbedenklich wieder fallen lassen. Wäre die Unterredung mit Gorgias nur ein Unterteil, der mit dem Gespräch mit Polos ein Ganzes bilden sollte, so müsste jetzt Sokrates von dieser Bestimmung ausgehen; es könnte sich nur darum handeln den Widerspruch zwischen der erhaltenen Definition und der Praxis zu lösen. So aber bietet der Leiter des Gesprächs unbedenklich dem Polos an, von den gewonnenen Resultaten, was er wolle zu verwerfen.]

2. Der sittliche Wert der Rhetorik.

Die Niederlage seines Meisters hat Polos gewaltig erregt. Er findet zwar den Fehler des Gorgias richtig heraus, der in seinem Zugeständnis, dass für den Redner ein Wissen von Recht und Unrecht nötig sei, liegt, aber grössere Schuld misst er Sokrates bei, welcher gegen den guten Ton es liebe Leute in Widersprüche zu verwickeln. Mit feiner Ironie weist der Getadelte die Beschuldigung zurück, alle Irrtümer zu verbessern erbötig, wenn Polos auf längere Reden verzichtend zu Frage und Antwort sich versteht: die Wahl der Rolle bleibt ihm überlassen. 462 B.

A. Polos übernimmt das Fragen, wobei er sofort seine Ungeschicklichkeit bekundet. Ohne zu zweifeln, dass die Rhetorik eine Kunst sei, lässt er dieses Wort in der Frage weg, um zu seinem Erstaunen zu hören, dass Sokrates die Rhetorik nicht für eine Kunst halte, sondern für ein E t w a s, was n a c h A n s i c h t des Polos eine Kunst hervorgebracht habe, während es eine auf Erfahrung gegründete Fertigkeit sei. [Die unnötige Wiederholung der erhaltenen Antwort als Frage dient Polos nur dazu sich von seinem Schreck zu erholen und dann zur richtigen Frage nach dem Gebiete zu kommen.] Belehrt, dass die Rhetorik die Fähigkeit sei Wohlgefallen und Lust zu bewirken, springt er sofort zu der Frage nach dem Werte über und muss wieder darauf aufmerksam gemacht werden, dass er den Bereich ihrer Wirksamkeit noch nicht kennt. Es geschieht an dem Beispiel der Kochkunst, von der dasselbe wie von der Rhetorik ausgesagt wird, was den ungeschulten Denker zu der verwunderungsvollen Frage veranlasst, ob Kochkunst und Rhetorik dasselbe sei — Artunterschied, Gattungsbegriff sind ihm unbekannte Dinge. Sokrates erklärt sie für Teile einer und derselben Beschäftigung, deren Namen er aus Rücksicht für Gorgias nicht nennt, dann aber als ein auf Scharfsinn, Mut und Gewandtheit gegründetes Geschick das A n g e n e h m e zu beschaffen bezeichnet. Es sei dies keine Kunst, sondern Erfahrung und Routine: hierher gehört die Kunst der Rede, des Schmuckes, die Sophistik, die Kochkunst. 463 B.

Hier hat Polos mit seiner Frage einzusetzen. Sokrates erklärt die Rhetorik für das Schattenbild eines Teils der (Sokratischen) S t a a t s k u n s t. Da jener sofort in den alten Fehler verfällt und nach dem Urteil über ihren Wert fragt, wird Gorgias wieder vorübergehend ins Gespräch gezogen, wobei er jedoch zur dialektischen Entwickelung nichts beiträgt. Körper wie Seele, lässt sich Sokrates bestätigen, können ein wirkliches und ein scheinbares Wohlbefinden haben; für das Wohl des Körpers sorgen Turnkunst und Heilkunde, für das der Seele die beiden Teile der Staatskunst,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Gesetzgebung und Rechtspflege, die Turnkunst und Gesetzgebung für Bildung des gesunden, die Heilkunde und Rechtspflege für Wiederherstellung des kranken Menschen. Diesen stehen vier Künste des Scheins gegenüber, des Namens Kunst nicht würdig, da sie keine Rechenschaft von der Beschaffenheit ihrer Mittel zu geben vermögen. Wie der Heilkunde die Kochkunst, so entspricht die Schmuckkunst der Turnkunst, und es verhält sich inbezug auf den Geist die Sophistik zur Gesetzgebung, wie die Schmuckkunst zur Turnkunst, die Redekunst zur Gerechtigkeit, wie die Kochkunst zur Heilkunde. Die in der Natur begründete scharfe Trennung von Sophistik und Rhetorik ist im Leben bei der Nähe der beiderseitigen Gebiete nicht festzuhalten, da das Objekt sowohl ihrer Bethätigung (die menschliche Seele), wie ihr Gebiet (ethische Fragen) dasselbe ist, und nicht wie beim Körper in der Seele eine höhere Instanz darüberschwebt. 466 A.

B. Wäre die Rhetorik eine Kunst des Scheins (Afterkunst) — oder, wie Sokrates verbessert, ein Teil derselben, so müssten die (»tüchtigen« schwärzt Polos ein) Redner im Staate wenig bedeuten. [Hierdurch giebt Polos dem Gespräch die Richtung auf den ihm einzig am Herzen liegenden Punkt; Sokrates geht jetzt darauf ein.] Nach Sokrates bedeuten die Redner überhaupt nichts, sofern man wenigstens unter Bedeutung etwas Gutes für ihren Besitzer versteht. Die Ähnlichkeit mit Gewaltherrschern, denen gleich die Redegewaltigen Todesurteile, Vermögenseinziehungen, Verbannungsbefehle erwirken können beweist nichts; sie thun nicht, was sie wollen, sondern was ihnen gut scheint; es kann aber das nicht als ein Gut gelten, was jemand ohne Einsicht, weil es ihm das Beste scheint, thut. [Somit fällt Polos der Beweis zu, dass die Rhetoren Einsicht in das Wesen ihres Thuns besitzen, ihre Kunst eine Kunst und keine Afterkunst sei.] Der Redekünstler erkennt die Unmöglichkeit als Leiter des Gesprächs seine Ansicht zu begründen, leichter hofft er als Antwortender den Sokrates zu widerlegen. 467 C.

C. a. Indem Sokrates die Leitung des Gesprächs wieder übernimmt, bringt er Polos zunächst dazu Zweck und Mittel zu seiner Erreichung zu unterscheiden. Das, was die Menschen thun ist nicht Selbstzweck. Der Kranke nimmt die Arznei nicht um des Genusses willen, sondern um zu gesunden, man unterzieht sich den Mühen einer Seefahrt, um Geld zu erwerben. Das Ziel der einzelnen unangenehmen oder gleichgiltigen Handlungen ist das dadurch zu erreichende Gut. Das gilt auch für die Thätigkeit, welche Strafen durch Tod, Verbannung und Vermögensverlust bewirkt; der Redner, welcher sie durchsetzt, thut, im Falle er kein Gut dadurch erreicht, nicht was er will, sondern was ihm beliebt; er hat also, wofern die Macht etwas Gutes ist, keine Macht. 468 E.

b. Trotzdem dass Polos jede einzelne Folgerung zugegeben hat sträubt sich sein Sinn gegen die Anerkennung des Satzes, dass nach Belieben zu handeln nicht ohne weiteres das Begehrungswerte sei. Dem gegenüber stellt Sokrates mit aller Schroffheit die Abhängigkeit des Urteils von der Rechtmässigkeit oder Unrechtmässigkeit der Handlungsweise. Der gerecht mit dem Tode Bestrafende ist nicht beneidenswert, der ungerecht Bestrafende unglücklich und bemitleidenswert, der ungerecht zum Tode Verurteilte weniger unglücklich, als der ungerecht zum Tode Verurteilende und weniger, als der gerecht Verurteilte. Unrecht leiden ist besser als Unrecht thun. Eine Gewaltherrschaft im Sinne des Polos ist nicht begehrenswert. So wenig jemand, der einen Dolch hat, damit Gewalt über Leben und Tod besitzt wegen der auf Mord gesetzten Strafe, die ein Übel ist, so wenig ist das Handeln nach Willkür, wenn kein Nutzen damit sich verbindet, etwas Gutes. Unumschränkte Gewalt ist, wie Sokrates auf besonderes Verlangen des Polos erklärt, nur im Falle der Gerechtigkeit der Sache gut, sonst ein Übel. 470 C.

a. Diese Sätze stehen nach Ansicht des Polos in schreiendem Widerspruch mit der Wirklichkeit. Ein schlagendes Beispiel höchstes Glückes trotz offenkundiger Verruchtheit ist der Makedonierkönig Archelaos [der hierbei lediglich vom Standpunkte der Ethik beurteilt wird.] Das ist aber, erwidert Sokrates, kein Beweis. Die Wahrheit lässt sich nicht durch die Zahl und das Ansehen von

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Zeugen, sondern nur auf dem Wege dialektischer Beweisführung finden. Die Sache aber, um welche es sich im vorliegenden Falle handelt, ist von höchster Wichtigkeit. Es ist die Frage: wer wirklich glücklich ist. Nach Ansicht des Polos kann auch der Frevler glücklich sein. 472 E.

β. Der Frevler ist, behauptet Polos weiter, ganz unglücklich, wenn er bestraft wird; glücklich im entgegengesetzten Falle. Sokrates hält ihn auf jeden Fall für unglücklich, für unglücklicher jedoch, wenn er der Strafe entgeht. Hiergegen sind weder die Schilderung der Strafen mit ihren Schrecken, noch das Lachen, noch die Berufung auf die Zuhörer ein Beweis. Die einzig zwingende Beweisführung ist die durch Rede und Gegenrede. Hierauf einzugehen ist Polos um so bereiter, je erstaunter er über die Behauptung ist, auch er und alle anderen müssten Unrecht thun für schlimmer halten, als Unrecht leiden, und nicht zu büssen für schlimmer, als zu büssen. 474 C.

γ. [1])Unrecht leiden, behauptet Polos, ist schlimmer, als Unrecht thun; hässlicher aber ist Unrecht thun. Den Grund dieser [von ihm nicht geteilten] Annahme findet Sokrates darin, dass Polos schön und gut, schlecht und hässlich für verschieden hält. Nun aber ist etwas schön entweder der Annehmlichkeit wegen, die es gewährt, oder des Nutzens wegen, oder beider wegen: das Gegenteil des Schönen ist das Hässliche, entweder des Schadens oder der Unlust wegen, die es erregt. Unrecht leiden ist nach Polos schlimmer, Unrecht thun hässlicher: somit muss Unrecht thun mehr Unlust, oder mehr Nachteil, oder beides bringen: mehr Unlust bringt es nicht, also auch nicht beides: folglich bringt Unrecht thun mehr Nachteil, als Unrecht leiden. Da nun die grosse Menge wie Polos Unrecht thun für hässlicher erklärt, als Unrecht leiden, es sich jetzt aber als schlimmer herausstellt, so muss Polos zugeben, dass weder er, noch sonst jemand lieber Unrecht thun wollen werde, als Unrecht leiden. 476 A.

δ. Da Polos alles Gerechte für schön erklärt und weiter im Einverständnis mit Sokrates darüber ist, dass jedem Thun ein entsprechendes Leiden gegenüberstehe, so folgt, dass der, welcher gerechte Strafe empfängt, Schönes erleidet. Alles Schöne war entweder in der Lust oder in dem Genusse begründet, die Strafe erregt keine Lust, also erleidet der Bestrafte Gutes. Dieser Nutzen besteht in Befreiung von der Schlechtigkeit, ist also die Befreiung vom grössten Übel. Wie in Vermögensverhältnissen das grösste Übel die Armut ist, wie beim Körper Schwachheit, Krankheit, Hässlichkeit, so machen bei der Seele Ungerechtigkeit, Thorheit und ähnliche Eigenschaften das Übel aus. Das Hässlichste ist das geistige Gebrechen, somit — wie Polos durch nochmalige Erinnerung an den Beweis von der partiellen Identität des Guten und Schönen zu erklären gezwungen wird — auch das Schlimmste. Das Hässliche muss aber entweder das Unangenehme oder das Schädliche oder beides zugleich sein; schmerzlich ist die Ungerechtigkeit nicht, also muss dieselbe das weitaus Schädlichste sein. Wie von der Armut die Erwerbskunst, von der Krankheit die Heilkunde, so befreit von der Ungerechtigkeit die Rechtspflege. Ihr spricht Polos um so unbedenklicher den Preis zu, als sie ja das Feld ist, auf dem seine Kunst sich vorzugsweise bethätigt. Sie muss also entweder den meisten Genuss, oder den meisten Nutzen, oder beides gewähren. Wie aber bei der Heilung kein Genuss ist, der Nutzen derselben aber den Schmerz überwiegt, wie weiter ein Geheilter nicht glücklicher ist, als einer, der gar nicht krank war, aber wohl glücklicher, als der nicht Geheilte, so ist es auch in sittlicher Beziehung. Am glücklichsten ist der, welcher keine Schlechtigkeit an seiner Seele hatte, an zweiter Stelle steht der, welcher von Schlechtigkeit befreit wird, am unglücklichsten ist der, welcher für alle Schändlichkeiten nicht büsst, wie Archelaos und andere Machthaber. [Hiermit hat auch 472 seine Widerlegung gefunden.] Sie gleichen solchen Kranken, die sich nicht heilen lassen wollen. 479 C.

C. *α.* Die Ergebnisse sind: Ungerechtigkeit ist das grösste Übel; Befreiung besteht in der Busse; das grösste aller Übel ist für alle Vergehen keine Busse zu leisten. Daher bleibt die oben

---

[1]) Ludw. Paul, Über den Begriff der Strafe in Plato's Gorgias. ZGW. 1876, (XXX.) 593 ff.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ausgesprochene Meinung des Sokrates richtig, dass der Übelthäter unglücklicher sei, als der Unrecht Leidende, und der, welcher nicht büsse, unglücklicher, als der Büssende. 479 E.

β. Als Verteidigerin des Unrechts ist die Rhetorik somit wertlos: an erster Stelle muss man sich vor Unrecht hüten, wer aber welches thut, muss büssen. Diese Kunst könnte also höchstens zum entgegengesetzten Ziele förderlich sein, nämlich dass der ihrer Mächtige sich und die ihm nahe Stehenden für etwaige Vergehen der Strafe zuführe. 480 D. Der zwingenden Kraft dieser Beweisführung kann sich auch Polos nicht entziehen, wenngleich sie ihm sonderbar erscheint. Andererseits, führt Sokrates triumphierend und idealisierend seine Sache hinaus, muss man wünschen, dass dem Feinde, nur darf er uns selbst kein Leid zugefügt haben, keine Möglichkeit gegeben werde sich durch Busse von seiner Schuld zu befreien. 481 B.

3. Das falsche Lebensziel.

Kallikles kann kaum glauben, dass die Rede des Sokrates ernstlich gemeint sei. Solche Grundsätze, das ist ihm klar, würden das ganze menschliche Leben auf den Kopf stellen. Weit ausholend weiss Sokrates Saiten zu berühren, deren Klang im Innern des Kallias Widerhall findet. Er gesteht, wie Kallikles an dem Demos und dem Sohne des Pyrilampes, so an Alkibiades und der Philosophie zu hängen. Die Lieblinge des Kallikles sind, wie auch Alkibiades, launisch und verwirrend, nur die Philosophie bleibt sich in ihren Äusserungen und Ansprüchen stets gleich; sie hat die eben dargelegten Ansichten zur Reife gebracht, wie sie auch allein zu einem harmonischen Leben führen kann. 482 C.

A. a. Kallikles findet das Gebahren des Sokrates übermütig; auch er erkennt richtig die Fehler seiner Vorredner; Gorgias ist wegen des Eingeständnisses, dass der Redner das Recht kennen müsse, zu Falle gekommen, Polos, der ihn deshalb mit Recht getadelt, hat seinerseits — thörichter Weise, meint Kallikles — zugegeben, Unrecht thun sei hässlicher, als Unrecht leiden. Die Kunst des Sokrates bestehe darin seinem Gegner in den Worten Fallen zu legen; so habe er jetzt in der Antwort des Polos, die im konventionellen Sinne von Recht gegeben sei, das Naturrecht untergeschoben: nach der Natur aber ist alles, was schlechter ist, auch hässlicher, also das Unrechtleiden hässlicher, als das Unrechtthun. Das Unrechtleiden ist aber eines Mannes unwürdig; das konventionelle Recht ist eine Erfindung der Schwachen in ihrem Interesse, um trotz ihrer Minderwertigkeit nicht weniger zu haben. Die Natur bevorzugt den Besseren: so ist es im Tier-, Menschen- und Staatsleben. Nur die Erziehung gewöhnt tüchtige Leute an das konventionelle Recht; thatkräftige Menschen schütteln dies Joch ab; dafür zeugt auch Pindar. 484 C.

b. Die Einsicht von der Wahrheit des Gesagten wird Sokrates kommen, wenn er mit Verzicht auf seine philosophischen Bestrebungen sich wichtigeren Aufgaben zuwendet. Für die Jugend geeignet entfremden jene dem praktischen Leben: der Philosoph hat keine Kenntnis von Verfassung, von den Reden in privaten und öffentlichen Geschäften, von dem, was Lust und Leidenschaft bei Menschen erregt, wie überhaupt vom menschlichen Charakter. Kommt er in die Lage handeln zu müssen, so macht er sich lächerlich. So anerkennenswert, ja notwendig die Beschäftigung mit Philosophie für den Jüngling ist, betont Kallikles nochmals, wer in reiferen Jahren philosophiert, ist ein lallender Mann, ein spielender Alter, erscheint lächerlich, der Schläge wert. 485 E. Zudem setzt sich Sokrates der Gefahr aus dem ersten besten Ankläger, so unbedeutend er auch sein möge, zu erliegen. Darum soll er sich von der Philosophie lossagen und sich solcher Männer Thun und Treiben zum Vorbild nehmen, die sich Vermögens, Ansehens und anderer Güter erfreuen. 486 D.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die unter wiederholter Versicherung des Wohlwollens gemachten Vorwürfe nimmt Sokrates ruhig auf, er freut sich über den köstlichen Prüfstein, den er in Kallikles gefunden. Seine Bildung ist ihm bekannt, von seinem Wohlwollen hat er darin einen festen Beweis, dass er ihm dasselbe rät, wie seinen besten Freunden, seine Freimütigkeit hat er eben jetzt in glänzender Weise bethätigt. Übereinstimmung zwischen Sokrates und Kallikles wird die Wahrheit der Ansichten verbürgen; hat doch Kallikles gerade den Punkt berührt, um den sich des Sokrates Denken und Thun bewegt, wie der Mensch sein und was er treiben solle. Fehlt Sokrates in seiner Lebensführung, so möge Kallikles ihn belehren und nur dann als unverbesserlich ganz aufgeben, wenn er später sich nicht an die Grundsätze, über welche sie sich jetzt einigten, halten würde. 488 B.

B. Behufs dieser Erörterung veranlasst Sokrates den Kallikles zur nochmaligen Festlegung seines Begriffes vom natürlichen Recht. Der Überlegene soll auf dem Wege der Gewalt das Eigentum der Nachstehenden haben, der Trefflichere über Geringere gebieten, der Tüchtige mehr haben, als der Wertlosere. Ist nun der Trefflichere soviel wie der Überlegene, sind die physisch Kräftigeren die Überlegenen, denen die Schwächeren gehorchen müssen, oder kann einer trefflicher, aber nachstehend und schwächer sein, überlegen, aber sittlich schlechter? Diese Begriffe sind dem Kallikles identisch. Nun sind aber die Vielen stärker, als der Eine, also sind ihre Gesetze die der Stärkeren, also auch der Trefflicheren, und folglich nach der Natur schön. Die Menge aber hält gleichmässige Verteilung für gerecht, Unrechtthun für hässlicher, als Unrechtleiden, also ist nicht bloss nach dem Gesetze Unrechtthun hässlicher, als Unrechtleiden, sondern auch der Natur nach, der Vorwurf gegen Sokrates, dass er Naturgesetz und konventionelles Gesetz vertausche, nicht zutreffend. 489 B.

Erzürnt wendet sich Kallikles an die Anwesenden, dann an Sokrates selbst mit der Frage, ob er sich über seine Worthascherei nicht schäme: natürlich erkläre er, sagt Kallikles, — jetzt das begehend, was er mit Unrecht Sokrates schuld giebt und die Begriffe vertauschend — die Trefflicheren und Überlegenen für identisch. Hatte er vorher den Trefflicheren einfach den Überlegenen sein lassen, so möchte er jetzt den Überlegenen als den Trefflicheren angesehen wissen. Da es also auf physische Stärke nicht ankommt, so soll Kallikles sich deutlicher erklären und führt die »Tüchtigeren« ein. Auch wieder, wie Sokrates bemerkt, ein Wort, mit dem man nicht weiter kommt. Um zu einer Begriffsbestimmung zu gelangen muss Sokrates weiter helfen; er thut es indem er Kallikles darauf führt, den Vorzug in die Einsicht zu setzen und alsdann sowohl den Gegenstand dieser, als den des Vorteils näher zu bestimmen. Die Beispiele freilich, durch welche ihn Sokrates, wie er immer mehr merkt, zu unerwünschten Folgerungen führen wird, erregen den Missmut des feinen Weltmannes in höchstem Grade. Nachdem er nochmals eine neue Bezeichnung für seine bevorzugte Klasse in den »Thatkräftigen« eingeführt, und sich wegen seiner fortwährenden Änderungen den berechtigten Tadel des Sokrates zugezogen hat, bestimmt er endlich den Inhalt seiner Anschauung dahin, dass die mit so vielen Namen Bezeichneten die in den Staatsgeschäften Einsichtigen und Thatkräftigen seien, denen die Herrschaft in den Staaten und infolge davon wiederum ein Vorteil den Beherrschten gegenüber zukomme. 491 D.

C. Zur vollkommenen Darlegung seiner Ansicht bringt Sokrates den Kallikles durch die Frage nach der Herrschaft über sich selbst. Als derselbe zur Einsicht kommt, was das bedeute, erklärt er einfach die sich Bescheidenden als einfältig. Kein Mensch, führt er weitschweifig aus, der irgendwie einen Herren hat, ist glücklich; das von Natur Schöne und Gerechte besteht darin die Begierden so mächtig werden zu lassen, als möglich, nicht aber sie in Zucht zu nehmen: Thatkraft und Einsicht muss uns befähigen uns ihnen hinzugeben und alles, was man begehrt, in reichem Masse zu geniessen. Die grosse Menge freilich, ausser stand dies zu thun, schilt solche Leute, erklärt Zügellosigkeit als etwas Hässliches und sucht die trefflichen Naturen zu knechten, während sie in ihrem Unvermögen und ihrer Unmännlichkeit Selbstbescheidung und Gerechtigkeit lobt. Für Leute aber, welche Geburt

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

oder eigene Kraft zu Herrschaft und Macht gebracht, giebt es nichts Hässlicheres und Schlechteres, als Selbstbeherrschung: von Niemand behindert können sie des Lebens Güter geniessen, sie werden sich daher nicht einen Herren in dem Gesetz, der Rede und dem Tadel der Menge schaffen. Die Herrschaft des Gutes der Gerechtigkeit und Selbstbeherrschung würde sie höchst unglücklich machen, könnten sie doch trotz ihrer Herrscherstellung im Staate ihren Freunden nicht mehr Gutes erweisen, als den Feinden. Wohlleben, Zügellosigkeit und Freiheit, wenn sie nur auf hinlängliche Mittel sich stützen, begründen Tugend und Glück; alles andere ist nichtig Geschwätz. 492 C.

a. Dieser Aufstellung in ihrer ganzen Schroffheit und unverhüllten Unsittlichkeit setzt Sokrates nicht sofort einen logischen Beweis gegenüber. Nachdem er die Offenheit des Bekenntnisses belobt und die Versicherung erhalten hat, dass die Bedürfnislosen ebensowenig glücklich seien wie die Steine und die Toten, führt er, ausgehend von einer Äusserung des Euripides, des Lieblingsdichters der Leute wie Kallikles, in lieblichen Gleichnissen Weisheit alter Philosophen vor. Die menschliche Seele, welche sich den Lüsten und Begierden hingegeben, wird mit einem durchlöcherten Fasse verglichen, in welches man mit gleichfalls durchlöchertem Siebe schöpfen muss. Wenn auch Kallikles wenig Hoffnung macht, dass derartige Reden seine Ansicht beeinflussen werden, so folgt doch ein zweites Gleichnis. Der sich Bescheidende gleicht einem Manne, der Gefässe mit kostbaren Flüssigkeiten gefüllt hat und sich nicht weiter darum zu kümmern braucht, während der Zügellose seine durchlässigen Fässer immer wieder bei Tag und Nacht aufzufüllen hat. In dem Zufüllen, d. h. in dem Genuss, behauptet Kallikles, liege eben das Vergnügen; die Glückseligkeit bestehe darin, dass man, wie Hunger und Durst, so alle anderen Begierden habe und im stande sei sie zu befriedigen. Indem nun Sokrates von Stufe zu Stufe niedriger steigt, wird Kallikles trotz alles Protestes vor die Entscheidung gestellt entweder auch die Befriedigung der unsittlichen Begierden als ein Gut anzuerkennen, oder einen Unterschied zwischen gut und angenehm zuzugeben. Ein Beweis ist hiermit noch nicht geführt, aber wie oben vom Standpunkte des Empfindens, so ist hier von dem des sittlichen Bewusstseins der Boden gelockert. Kallikles entscheidet sich wider seine bessere Überzeugung, bloss der Konsequenz wegen, dafür, dass angenehm und gut gleich sei. 495 B.

Zum Zwecke der folgenden Beweisführung lässt Sokrates den Kallikles nochmals feststellen, dass angenehm und gut zusammenfalle, Wissen, Tapferkeit unter sich und vom Guten verschieden sei. (495 D vergl. 491 B).

b. Wohlbefinden und Schlechtergehen, Gesundheit und Krankheit, Stärke und Schwäche, Schnelligkeit und Langsamkeit, Glück und Unglück sind Gegensätze, die nie zusammen vorhanden sein können; wenn sich nun etwas finden lässt, wovon man zugleich befreit wird und es hat, so kann das nicht das Gute und das Böse sein. Nun aber ist mit der unangenehmen Empfindung des Hungers beim Essen die Lust des Stillens desselben verbunden, ebenso beim Trinken das unangenehme Gefühl des Durstes mit dem angenehmen seiner Befriedigung, also kann, wie Kallikles nur durch Zuspruch des Gorgias weiter zu folgern sich bewegen lässt — gut und angenehm, schlecht und widerwärtig nicht dasselbe sein. 497 D.

c. Die Guten sind gut infolge des Besitzes trefflicher Eigenschaften, wie die Schönen schön sind durch Besitz von Liebreiz. Gut sind Tapfere und Verständige. Nun aber freuen sich Tapfere und Verständige in gleicher Weise wie Feige und Unverständige. Besteht also die Freude im Besitz von Gütern, so sind Feige und Unverständige gut, wenn sie sich freuen, und umgekehrt die Tapferen und Verständigen schlecht, wenn sie Trübsal empfinden. 499 B.

Dieser beschämenden Niederlage sucht sich Kallikles durch die Ausrede zu entziehen, [die in 495 A eine gewisse Stütze hat] dass auch er, wie jeder andere Mensch zwischen besseren und schlechteren Genüssen unterscheide. Trotz dieses boshaften Spieles nimmt Sokrates die neue Position

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

an. Es giebt gute und schlechte Genüsse; die guten sind nützlich, die schlechten schädlich; die nützlichen schaffen Gutes, die schädlichen Schlechtes; ebenso giebt es nützliche und schädliche Schmerzempfindungen: die Nutzen schaffenden Genüsse und Schmerzen muss man suchen, die gegenteiligen nicht. 499 E. Somit stimmt auch Kallikles dem mit Polos gefundenen Satze zu, dass der Endzweck aller Handlungen das Gute sein muss: das Angenehme aber zu finden, was gut ist, dazu bedarf es eines Sachverständigen. 500 A.

4. Das richtige Lebensziel.

A. Die Erörterung mit Polos und Gorgias hatte ergeben, dass von den Veranstaltungen, welche das Angenehme sich zum Ziel setzen, die einen es thaten ohne Kenntnis von gut und schlecht, die anderen in Erkenntnis dieser Eigenschaften: den ersteren, so z. B. der Kochkunst, sei der Name Kunst nicht zuzuerkennen; sie sei lediglich Fertigkeit, wohl aber gebühre diese Bezeichnung der ihr gegenüberstehenden Heilkunde. Die eben begonnenen Erwägungen betreffen nach Sokrates die wichtigsten Fragen für den Menschen: soll er als Redner, Redelehrer, Staatsmann sich bethätigen, oder in der Philosophie sein Leben gründen. 500 D.

Behufs Beantwortung der Frage muss Kallikles nochmals das Resultat der gemeinsamen Untersuchung bestätigen, wonach gut und angenehm sowohl rücksichtlich ihres Wesens, wie nach der Art des Erwerbs verschieden sind: vorher war aber, ohne dass Kallikles dagegen Einspruch erhoben hat, festgestellt, wie Afterkunst und wahre Kunst sich unterschieden, beide sowohl in Bezug auf Körper, wie auf die Seele zur Anwendung kommend.

Mit innerem Widerstreben giebt Kallikles, damit das Gespräch ein Ende finde und er Gorgias seinen Willen thue zu. Indem er weiter genötigt wird das Doppelverhältnis der wahren und der Afterkunst auch bei einer Mehrheit anzuerkennen, führt Sokrates nun von unten aufsteigend aus, wie die Lust als Zweck gelte bei der Kunst des Flöten- und Citherspiels, der chorischen und dithyrambischen Dichtung, ja selbst der Tragödie: nimmt man dieser Melodie, Takt und Versmass, so ergiebt sich eine Art der Redekunst, die bloss als Afterkunst zu bezeichnen ist. 502 D.

B. Die Frage des Sokrates, ob die Staatsmänner wirklich die Veredelung ihrer Mitbürger erstrebten, nicht persönliche Beliebtheit, beantwortet Kallikles dahin, dass es von jeder Art welche gebe, kann aber für die, welche ausschliesslich das Beste im Auge haben, in der Gegenwart keinen nennen. Aber auch Themistokles, Kimon, Miltiades und Perikles, welchen Kallikles jenen Ruhm zuerkennen möchte, lässt Sokrates nicht gelten, weil Befriedigung eigener und fremder Wünsche noch nicht Tüchtigkeit sei. Wonach man einen solchen Redner zu beurteilen hat, ergiebt sich aus dem Vergleich der Bildung der Seele mit der des Körpers. Wie die Baumeister nach bestimmtem Plane ihre Werke gestalten, so bilden Turnlehrer und Ärzte die Körper in seinen einzelnen Teilen und fördern seine gleichmässige Entwickelung, deren Ergebnis Gesundheit und Kraft ist; ebenso muss aus der entsprechenden Thätigkeit bei der Seele Gerechtigkeit und Besonnenheit entstehen. Hierauf also haben sich die Bestrebungen der tüchtigen Redner zu richten. Wie aber andererseits ein leidender Körper nicht durch Befriedigung seiner Genusssucht, sondern durch Kasteiung geheilt wird, so muss auch die Seele in strenge Zucht genommen werden. Es ist für die Seele heilsamer gezüchtigt zu werden, als straflos zu bleiben. 505 B.

Mit dieser Folgerung ist der höchste Zorn des Kallikles erregt: er lehnt jegliche weitere Antwort unhöflich ab und giebt Sokrates anheim sich selbst zu antworten. Dieser übernimmt es aus Interesse für das allgemeine Beste mit der Bitte ihn bei Fehlgriffen zu widerlegen. Während Gorgias im Namen der übrigen die Bereitwilligkeit des Philosophen dankbar anerkennt, lässt Kallikles sich nicht ins Gespräch ziehen, sondern sehnt lediglich das Ende herbei. 506 c.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

C. So fasst denn Sokrates noch einmal zusammen, was unter seiner Leitung gewonnen worden ist. Das Angenehme und das Gute ist nicht dasselbe: das Angenehme ist des Guten wegen zu thun. Während ersteres Lust schafft, macht letzteres gut. Alles Gute aber entsteht durch Vorhandensein einer Tugend. Diese kommt nicht von ungefähr, sondern durch richtige und kunstgerechte Anordnung: eine solche macht jedes Ding zu einem guten, also auch die Seele. Eine Seele aber, welche diese Wohlthat erfahren hat, ist die besonnene, die demgemäss gut ist. Der, welcher wünscht, glücklich zu sein, muss Besonnenheit erstreben, Zügellosigkeit meiden, vor allem muss er suchen der Strafe nicht zu bedürfen, verdient er sie aber, so muss er für den Vollzug derselben Sorge tragen, im Einzel- wie im Staatsleben. Ein zügelloser Mensch gehört nicht in die göttliche Weltordnung, welche auf Gleichheit und Mass beruht. Somit bestehen die mit Polos und Gorgias gewonnenen Ergebnisse zu Recht: Unrecht thun ist um so schlimmer, als Unrecht leiden, als es hässlicher ist: der, welcher auf dem Gebiete der Redekunst etwas leisten will, muss gerecht sein und ein Wissen vom Rechten haben. 508 C. Hiermit findet auch der Tadel des Kallikles seine Zurückweisung, dass Sokrates ein Vergehen gegen sich selbst begehe, wenn er nicht im stande sei sich und seinen Angehörigen zu helfen, sondern dem ersten besten Übelthäter preisgegeben sei; er ist ungerechtfertigt, so lange der Satz unwiderlegt bleibt, dass es schlimmer sei Unrecht thun, als Unrecht leiden, am schlimmsten Unrecht zu thun, ohne dafür zu büssen. 509 C.

D. Um das geringere Übel, Unrecht leiden, zu verhüten, muss man sich eine Macht verschaffen, ebenso auch, um nicht Unrecht zu thun. Denn der, welcher Unrecht thut, thut nur was ihm dünkt, niemand thut freiwillig Unrecht. Für das erstere ist notwendig, dass man entweder selbst an der Spitze des Staates stehe, oder mit der bestehenden Regierung befreundet sei. In dem Staate eines Gewaltherrschers wird nur ein diesem Ähnlicher vor Unrechtleiden sich zu schützen vermögen; für ihn wird aber Veranlassung zum Unrecht thun, und zwar ohne Strafe zu bekommen gegeben sein: sonach wird er das grösste Übel erleiden. Den unwilligen Einwand des Kallikles, der allmählich wieder ins Gespräch gezogen worden war, dass er andernfalls seines Lebens nicht sicher sei, weist Sokrates damit zurück, dass er sagt, dass in diesem Falle ein Schlechter einen Guten töten werde: auf die lange Dauer des Lebens kommt es nicht an; die gerichtliche Beredsamkeit, die Kallikles ihm so anempfiehlt, gehört nur zu den Leben erhaltenden Künsten. Allein alle diese, die Schwimmkunst, die Kunst des Steuermannes, die nicht bloss das Leben, sondern auch Angehörige und Vermögen retten, geniessen nicht besondere Ehre und Belohnungen: ebensowenig der Ingenieur mit seinen Verteidigungsgeschützen. Nicht auf ein langes, sondern auf ein möglichst gutes Leben kommt es an. Dieses höchste Gut müsste man einsetzen, wollte man zu Bedeutung im Staate gelangen, denn nur der, welcher ihm gleicht, wird vom Beifall des athenischen Volkes getragen. 513 C.

E. a. Die Beweisführung hat ihres Eindrucks auf Kallikles nicht gänzlich verfehlt, nur sträubt sich ein unbestimmtes Gefühl gegen bedingungslose Anerkennung. Bei der erneuten Erwägung greift Sokrates auf die auch von Kallikles anerkannte Scheidung von Lust und Gut zurück: wie dieser entsprechend Leib und Seele zu behandeln sind, so hat sie auch bei den öffentlichen Angelegenheiten massgebende Bedeutung. Jeder Baumeister und jeder Arzt pflegt seine Befähigung nachzuweisen, wenn er einen Auftrag von Seiten des Staates haben will: dem gemäss kann man an Kallikles, der den Sokrates zur Beteiligung am Staatsleben auffordert, zu dem er selbst eben Zugang gewonnen, die Forderung stellen, dass er Rede stehe, wen er im Privatleben veredelt habe. Das Geständnis seines Unvermögens versteckt dieser hinter der Beschuldigung Sokrates suche Streit. 515 B.

Dies ist nicht der Grund, sondern Sokrates möchte über die Ansicht des Kallikles von der richtigen Staatsverwaltung, zu der er ja auffordert, klar werden. Diese aber darf nach wiederholtem Zugeständnis des Kallikles kein anderes Ziel haben, als die Veredelung der Mitbürger. Nach diesem Massstabe gemessen sind die von Kallikles Gepriesenen keine wahren Staatsmänner. Auch Perikles

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

hat nach allgemeiner Ansicht die Athener nicht gebessert, sondern verschlechtert; das beweist ihr Verhalten: sie verurteilten ihn am Ende seiner Laufbahn. Nun kann man bei dem, welcher Menschen behandelt, dieselben Anforderungen stellen, wie bei dem, welcher Tiere pflegt, dass er sie zahmer, gerechter, besser mache. Staatsmänner, die am Ende ihres Lebens dem Unwillen ihrer Mitbürger zum Opfer fielen, haben weder die wahre Kunst der Rede verstanden, noch die schmeichlerische. (unechte). 517 A.

b. Der Hinweis auf ihre Thaten, denen die der gegenwärtigen Staatsmänner bei weitem nicht gleichkommen, ist nicht beweiskräftig: sie haben, das Einzige, worauf es ankommt, nichts für die sittliche Besserung ihrer Mitbürger gethan. Die Berufung auf ihre glänzenden Verdienste ist nur eine neue Verwechslung der dienenden Afterkunst mit der wahren Kunst, welche nicht auf augenblickliche Befriedigung eines Gelüstes, sondern auf das wahre Beste ausgeht. Freilich schelten die durch die dienenden Künste Verdorbenen, wenn die schlimmen Folgen zum Vorschein kommen, diejenigen, welche sie gerade im Augenblick behandeln, während sie ihre Verderber loben. So verfährt Kallikles: er preist die alten Staatsmänner, welche die Stadt gross gemacht hätten. Allein ohne die innere Fäulnis zu bemerken haben sie sonder Selbstbeschränkung und Gerechtigkeit es bloss auf Äusseres abgesehen gehabt: wenn dann das Unglück kommt, so wird die jetzigen Staatsmänner, den Alkibiades und vielleicht Kallikles selbst der Wutausbruch treffen. 519 B.

Ein Staatsmann aber kann sich nicht über Unrecht, das ihm von Seiten seines Volks widerfahre, beklagen, ebensowenig wie die Tugendlehrer sich beschweren dürfen, wenn ein Schüler ihnen den Lohn schuldig bleibt: geschieht dies, so ist es ein Beweis datür, dass sie ihn nicht tugendhaft gemacht haben. Auf die Tugendlehrer darf Kallikles nicht, wie er es möchte, mit Stolz herabsehen, Sophist und Rhetor ist dasselbe oder etwas nahe verwandtes; ja die Sophistik ist in dem Grade schöner als die Rhetorik, wie die Gesetzgebung der Rechtspflege und die Turnkunst der Heilkunde überlegen ist. Sie allein können, da sie die Menschen zur Gerechtigkeit bilden, auf eine Abmachung wegen des Lohnes verzichten, den für Ratschläge im Staatsleben auszubedingen, sogar für schimpflich gilt. 520 E.

So wird Kallikles vor die Frage gestellt, ob er den Sokrates zu der Staatskunst auffordere, die es auf Veredelung der Bürger abgesehen habe oder zu der dienenden, den Wünschen der Menge fröhnenden Afterkunst. Mit Rücksicht auf die schon oft vorgebrachten, aber auch ebenso oft von Sokrates zurückgewiesenen Gründe entscheidet sich Kallikles für die letztere und kommt wieder darauf, dass Sokrates mit seinen Grundsätzen dem ersten besten Schurken vor Gericht unterliegen müsse. Das weiss dieser recht wohl, er erwartet es sogar. Allein das hält ihn nicht ab sich allein oder nur mit wenigen mit der wahren Staatskunst zu befassen und mit seinen Reden nicht den Beifall, sondern das Beste seiner Mitbürger im Auge zu haben. Vor Gericht wird es ihm freilich so gehen wie einem Arzte, der vor Kindern einem Kuchenbäcker gegenüber seine Sache zu führen hätte. Trotzdem ihm kein Vergehen weder gegen die Jugend, noch gegen die Erwachsenen zur Last fällt, wird er zu Fall kommen, da er nicht die Wahrheit seiner Ansicht und den Nutzen seines Thuns den Athenern beweisen kann. Das schadet aber nichts: nur wenn er sich nicht selbst die beste Hilfe geschaffen durch Gerechtigkeit gegen Gott und Menschen, würde er sich zu schämen haben. Der Mutige und Vernünftige ist ohne Todesfurcht, er fürchtet nur Unrecht thun: denn das ist das grösste aller Übel, dass die Seele mit Sünden belastet in den Hades eingehe. 522 E.

F. Das was die dialektische Erörterung als wahr erwiesen findet seine Bestätigung in der Sage von dem Totengericht in der Unterwelt. Hier werden die Seelen ohne die Hülle des Körpers beurteilt. Die Eindrücke der im Leben begangenen Fehler sind an ihnen sichtbar: die heilbaren werden alsdann durch Strafen gebessert, die unheilbaren kommen in die ewige Pein, die, ohne Nutzen für sie selbst, nur den Zweck hat andere abzuschrecken. Diejenigen aber, welche frei von Fehlern sich bewahrten, gelangen nach den Inseln der Seligen. 526 D.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Dass er vor diesem Gericht bestehe hat Sokrates in seinem Leben erstrebt. Die Richtigkeit seiner Überzeugung ist durch die Unterredung mit den drei Gegnern nicht erschüttert worden, sondern hat sich ihm nur noch mehr befestigt. Daher kann er nur auffordern, auf dem Wege, den er eingeschlagen, ihm zu folgen und andere zu Gleichem anzuleiten.

II. Erklärung von Kapitel 1 und 38.

I. Kallikles scherzt, dass Sokrates und Chärephon eben eine Schaustellung des Gorgias ver- 447 A
säumt haben. *φασὶ* zur Bezeichnung der sprichwörtlichen Wendung (aiunt), *οὕτω* so, dass man zu spät kommt, *μεταλαγχάνειν* teil woran nehmen, haben, bekommen. — *Ἀλλ' ἤ* = an ergo. *τὸ λεγόμενον* adverb. Accusat. »nach dem Sprichwort.« *κατόπιν* hinter, hinterher; *κατόπιν ἑορτῆς* post festum. *ἀστεῖος* in übertrag. Sinne fein = lepidus; *ἀστείας ἑορτῆς* abhängig von einem zu ergänzenden *ὑστερεῖτε*. *Τούτων* plur. »an alle dem«, die That mit ihren Folgen bezeichnend.

οὐδὲν πρᾶγμά (ἐστιν) »hat nichts zu bedeuten.« *ἐγὼ — ἰάσομαι* ich werde es auch wieder 447 B
gut machen, (wie ich Ursache von dem Schaden gewesen bin); sprichw. — *εἰ μὲν δοκεῖ — ἐὰν δὲ βούλῃ* der Wechsel, weil das zweite erst in Zukunft erfolgen wird. *Τί δέ* Frage der Verwunderung, dass Sokrates den Gorgias hören will. *Οὐκοῦν* fragt mit Erwartung einer bejahenden Antwort; der Verbalbegriff fehlt, wie häufig in der Umgangssprache: »wird sich das nicht am besten machen lassen, wenn.« *παρ' ἐμὲ ἥκειν* nach meiner Behausung kommen. *καταλύω* losmachen. intr. halt machen, einkehren. (urspr. *κ. τὴν ὁδόν*). *εὖ λέγεις* ganz recht. Sokrates dankt und versichert, dass er davon überzeugt sei, dass Gorgias gern eine Prunkrede halten werde, dagegen scheint es ihm zweifelhaft, ob derselbe zu einer Unterredung bereit sei; daher *ἀλλ' ἄρα* »aber wird er wohl.«

δύναμις die der Redekunst inne wohnende Kraft mit ihren mittelbaren und unmittelbaren 447 C
Wirkungen. *ἐπαγγέλλεται* profitetur »für sein Fach erklärt.« *Οὐδὲν οἷον* nichts ist (so gut) wie ihn = da ist es das beste ihn z. fr. *Καὶ γὰρ αὐτῷ ἦν* etc. *καὶ* gehört zum ganzen Satze: denn auch darin bestand = denn auch das machte er zu einem Teile seiner Schaustellung. *αὐτῷ* tritt voran, um hervorzuheben, dass Gorgias aus freien Stücken sich zur Antwort bereit erklärt, er also in gewissem Sinne dem Sokrates schon entgegengekommen ist. *τῶν ἔνδον* an dem Orte, wo Gorgias seine Rede gehalten hat, wahrscheinlich einem Gymnasium.

Ὥσπερ ἄν — ἀπεκρίνατο ἄν das erste *ἄν* führt den Vergleichungssatz ein, das zweite steht 447 D
im Nachsatze eines irrealen hypothetischen Satzes. *δημιουργός* jeder, der ein öffentliches Gewerbe betreibt, Arzt und Künstler ebenso wie Zimmermann und Bäcker. *δή* »gewiss, sollt' ich meinen«, versichert, *που* beschränkt diese Versicherung; der Zuversicht ist ironischer Zweifel beigemischt. *ἦ οὐ μ.* an intellegis?

Kap. 38. *νεανιεύεσθαι* Jüngling sein; in seinem Reden und Handeln die Fehler der Jugend zeigen. *ὡς ἀληθῶς* gehört zusammen, wie in *ὡς αὕτως, ὡς ἑτέρως* und bedeutet: wirklich in Wahrheit. *δημηγόρος* Volksredner, hier mit dem üblen Nebenbegriff dessen, der bloss das Vergnügen der Menge im Auge hat. *πάσχω πρός τινα* es geht mir mit jemand, wie Apol. VI. 21 C.

ἔφη γὰρ u. f. in der Übersetzung ist *εἰ διδάξει* heraufzunehmen: ob er, wenn der, welcher 482 D
zu ihm komme, um die Redekunst zu lernen, kein Wissen von dem Rechten habe u. s. f. *αἰσχυνθῆναι*

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

καὶ φάναι wird bewirkt durch *τὸ ἔθος τῶν ἀ.;* worin dieses *ἔθος* sich zeige erklärt der Satz *ὅτι ἀγαναικτοῖεν ἄν. δὴ* betont die unabweisbare Folge. *ὡς γέ μοι δοκεῖν* infin. absol. *γέ* hebt mit scheinbarer Bescheidenheit den früheren Widerspruch des Kallikles gegen die Sokratische Methode hervor. *κατ' αὐτὸ τοῦτο* »gerade in dem Punkte«, »gerade rücksichtlich dessen«, wird durch den Satz mit *ὅτι — ἀδικεῖσθαι* erklärt; *οὐκ ἄγαμαι* »bin nicht einverstanden«, non laudo.

482 E *συμποδίζειν* die Füsse fesseln, *ἐπιστομίζειν* ein Gebiss anlegen, hier: den Mund stopfen: letzteres wird so häufig im übertragenen Sinne gebraucht, dass dem Griechen die Verbindung der beiden verschiedenen Bilder nicht hart erschien. *φορτικὰ* (Apol. XX 32 A mit *δικανικά* verbunden) bezeichnet das Grobe und Plumpe der Sokratischen Beweisführung, an dem der feine Weltmann Kallikles Anstoss nimmt. *ἃ φύσει μὲν* u. f. erklärt das *τοιαῦτα. ὡς τὰ πολλὰ* ziemlich meistenteils; *ὡς* wie bei Zahlen = etwa, ungefähr.

483 A *ὃ* von *κατανενοηκὼς* abhängig, näher erklärt durch *τοῦτο τὸ σοφόν.* »Den Kunstgriff, der darin liegt, hast du denn auch wohl bemerkt und verfährst nun — unredlich.« *ὑπερωτᾶν* unvermerkt eine Frage einschieben: *ὑπὸ* in der Zusammensetzung häufig wie das lateinische sub (subornare, submittere) den dolus malus bezeichnend. *αὐτίκα* auf der Stelle, sogleich; um gleich ein Beispiel anzuführen, »zum Beispiel.« *ἐδιώκαθες* (wie *ὑπεικάθοιμι* Apol. XX 32 A) erweitertes *διώκω.* Polos, sagt Kallikles, habe das Hässlichere im Sinne *(κατὰ)* des Gesetzes gemeint; Sokrates dagegen hätte die weitere Erörterung so geführt, als habe er das Hässliche »an und für sich« genannt. *ὅπερ καὶ κάκιον. καὶ* „auch" steht bei Relativsätzen der Vergleichung entweder nur im relativen Gliede, oder im relativen und im demonstrativen Gliede; unser a u c h nur im Demonstrativsatze.

483 B *οὐδὲ γὰρ* nam ne viri quidem est illud. *ὅστις ἀδικούμενος* u. f. schliesst sich (nicht auf *ἀνδραπόδου* zu beziehen) in freierer Weise an. »Unrecht zu leiden ist nicht Mannes Sache, sondern Sklavenlos, das einer trägt, wenn.« — *προπηλακίζω* in lutum provolvo. *μὴ* weil der Relativsatz condicional ist. *ἀλλ'* aber dem Naturrecht folgt man nicht, weil die Gesetzgeber die Schwachen sind, die ihren eigenen Vorteil im Auge haben. *οἱ τιθέμενοι* (Prädikat) hat den Artikel, weil Subjekt und Prädikat identisch sind. *πρὸς αὐτοὺς* mit Rücksicht auf. In der figura etymologica ersetzt hier der Artikel die nähere Bestimmung »die jedesmaligen.« *ὡς αἰσχρὸν* von dem in *ἐπαινοῦσιν* und *ψέγουσιν* enthaltenen Begriffe des Sagens abhängig. *ἀγαπῶσι* satis habent, contenti sunt. *φαυλότεροι ὄντες* adversativ.

III. Übersetzung von Kap. 79—83.

523 A So höre denn, sagt man, eine gar schöne Rede, die du, wie ich meine, für eine Dichtung halten wirst; ich nenne sie eine Geschichte. Denn als Wahrheit werde ich dir berichten, was ich berichten will. Wie Homer uns erzählt teilten Zeus, Poseidon und Pluton die Herrschaft unter einander, die sie von ihrem Vater übernommen hatten. Es galt nun unter der Regierung des Kronos, wie noch heutigen Tages, bei den Göttern betreffs der Menschen folgendes Gesetz: wer gerecht und fromm in seinem Leben gewandelt hätte, solle nach seinem Tode auf die Inseln der Seligen
B kommen und dort frei von Leid in reinem Glücke wohnen, der Ungerechte und Gottlose aber solle in das Gefängnis der Vergeltung und Strafe wandern. Dies heisst man den Tartaros. Richter darüber waren unter Kronos und noch in der ersten Regierungszeit des Zeus Lebende, welche die

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Menschen bei Lebzeiten an dem Tage richteten, wo sie sterben sollten. Die Folge war, dass die Sprüche schlecht gefällt wurden. Deshalb wendeten sich Pluton und die Verwalter der Inseln der Seligen an Zeus mit der Klage, dass zu ihnen nach beiden Orten Leute kämen, die es nicht ver- C
dienten. Der Herrscher erklärte: Ja, dem werde ich ein Ende machen. Das jetzige Verfahren ist ungerecht: die, welche vor Gericht erscheinen, sind mit Kleidern angethan, denn die Verhandlung findet noch bei ihren Lebzeiten statt. Viele, sagte er, welche schlechte Seelen haben, sind ausgestattet mit einem schönen Äussern, vornehmer Geburt und Reichtum, und wenn das Gericht gehalten wird, da treten viele Zeugen für sie auf, um ihnen zu bestätigen, dass sie gerecht gelebt haben. Dadurch lassen sich die Richter beeinflussen; zugleich sind sie auch selbst beim Gerichte be- D
kleidet, ihr Inneres ist durch Augen, Ohren und den ganzen Körper umhüllt. Alle diese Beschränkungen sind ihnen hinderlich, ihre eigene Bekleidung und die derer, welche gerichtet werden. Zuerst also, fuhr er fort, muss dem ein Ende gemacht werden, dass sie den Tod vorher wissen, wie es jetzt der E
Fall ist. Prometheus ist denn auch bereits beauftragt hierin Wandel zu schaffen. Dann müssen sie ledig aller dieser Hüllen gerichtet werden; das Gericht hat nach ihrem Tode stattzufinden. Auch der Richter muss alles abgethan haben; ein Toter, soll er bloss mit der Seele nur die Seele eines jeden, wie er unerwartet verschieden ist, schauen; diese darf keine Verwandten neben sich haben und muss all' ihren Schmuck auf der Erde lassen, damit die Beurteilung gerecht ist. Das habe ich schon früher erkannt, als ihr und deshalb Söhne von mir zu Richtern ernannt, zwei aus Asien, Minos und Rhada- 524
manthys, einen aus Europa, Aiakos. Diese werden über die Menschen, wenn sie gestorben sind, zu Gericht sitzen auf der Wiese, wo der Weg sich teilt, und von den beiden Wegen der eine nach den Inseln der Seligen, der andere nach dem Tartaros führt. Die aus Asien wird Rhadamanthys richten, die aus Europa Aiakos; dem Minos aber will ich das Ehrenamt der Entscheidung verleihen, wenn die beiden anderen über etwas in Zweifel sind; denn mein Wille ist, dass die Entscheidung darüber, wohin die Menschen zu weisen seien, so gerecht als möglich ausfalle.

80. Das ist es, lieber Kallikles, was ich gehört habe; nach meiner Überzeugung ist es B
Wahrheit. Auf Grund dieser Erzählung kommt meine Erwägung zu folgendem Schlusse. Der Tod ist, wie mir scheint, nichts anderes, als die Trennung zweier Dinge, der Seele und des Leibes von einander. Hat aber die Scheidung stattgefunden, so behält nichts destoweniger jedes nach wie vor seine Beschaffenheit, die es hatte, als der Mensch lebte; der Körper lässt alles deutlich erkennen, seine Natur, wie die Eindrücke seiner Pflege und seiner Leiden. Hatte z. B. jemand bei Lebzeiten einen grossen Körper, von Natur, oder durch Ernährung, oder durch beides, so ist auch sein Leich- C
nam nach dem Tode gross; war er dick, so ist auch, wenn er verschieden ist, sein Leib dick; und so in den anderen Stücken; wiederum, pflegte er langes Haar zu tragen, so hat auch der Leichnam lange Haare. War einer ein Taugenichts und trug im Leben an seinem Körper als Spuren der Schläge Narben von Peitschenhieben oder anderen Verwundungen, so kann man auch nach seinem Tode seinen Körper damit bedeckt sehen. Hatte jemand im Leben gebrochene oder verrenkte Glieder, so kann man dies in gleicher Weise an dem Toten wahrnehmen. Mit einem Worte, der körperliche Zustand, zu dem jemand in seinem Leben gekommen ist, der ist ganz oder zum grössten Teil auch D
nach seinem Tode noch eine Zeit lang sichtbar. Das Gleiche scheint mir denn auch bei der Seele statt zu finden, mein lieber Kallikles. Wenn die Seele vom Leibe befreit ist, so ist an ihr alles offenbar, ihre natürlichen Eigenschaften, wie die Eindrücke, welche die jedesmaligen Thätigkeiten des Menschen auf sie gemacht haben. So treten sie vor den Richter; die Asiaten vor Rhadamanthys. E
Dieser stellt sie vor sich hin und beschaut die Seele eines jeden ohne zu wissen, wem sie gehört. Oft nun trifft er die des Grosskönigs oder irgend eines andern Königs oder Gewaltigen und sieht, wie nichts gesundes an ihr ist: er gewahrt, wie sie zerpeitscht ist und voll von Narben, den Folgen von Meineid und Ungerechtigkeit; alles das prägte jegliche seiner Thaten in die Seele ein; und alles ist

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

krumm infolge der Lüge und Hoffärtigkeit, nichts gerade, weil sie ohne Wahrhaftigkeit erzogen ist. So sieht er die Seele infolge der Willkür, der Üppigkeit, des Übermutes und der Zügellosigkeit im Handeln voll von Ungleichheit und Hässlichkeit: wenn er aber dies wahrnimmt, so schickt er sie stracks der Ehre bar in das Gefängnis, wohin sie wandern muss, um die ihr zukommenden Leiden zu erdulden.

B 81. Der Zweck jeder Strafe, die an jemand in richtiger Weise von einem andern vollzogen wird, ist entweder ihn zu bessern und ihm zu nützen, oder ihn als Beispiel für die übrigen hinzustellen, damit sie, wenn sie seine Leiden sehen, aus Furcht besser werden. Die aber, welche durch ihre Busse, die sie Gott und Menschen leisten, Nutzen haben, das sind die, welche heilbare Fehler begingen; trotzdem ernten sie die Frucht hier und im Hades nur auf dem Wege der Leiden und C Schmerzen; auf andere Weise von der Ungerechtigkeit frei zu werden ist unmöglich. Die aber, welche das schlimmste Unrecht begingen und wegen solcher Thaten unheilbar wurden, sind es, welche die erwähnten Beispiele abgeben; ihnen selbst bringt als Unheilbaren die Strafe keinen Gewinn mehr, wohl aber anderen, welche sehen, wie sie wegen ihrer Vergehen die grössten, schmerzlichsten und schrecklichsten Qualen in alle Ewigkeit ausstehen müssen; sie sind schlechterdings nur Exempel, so man D dort in dem Gefängnis der Unterwelt aufgestellt hat, allen den dorthin kommenden Ungerechten zur Schau und zur Warnung. Zu ihnen wird auch, nach meiner Ansicht, wenn Polos recht berichtet, Archelaos gehören und jeder andere derartige Gewaltherrscher: ich glaube aber, dass die meisten von denen, die solche Beispiele abgeben, aus der Zahl der Herrscher, Könige, Machthaber und überhaupt der Staatsmänner stammen; diese haben in ihrer Macht die Veranlassung zu den grössten und un- E heilbarsten Vergehen. Auch Homer bestätigt meine Behauptung. Könige und Gewalthaber sind es, die der Sänger in der Unterwelt in alle Ewigkeit Strafen erdulden lässt, einen Tantalos, Sisyphos und Tityos; einen Thersites hingegen und sonst einen unbedeutenden Mann, der schlecht war, hat niemand als Unheilbaren in gewaltige Strafe gebannt dargestellt: denn, meine ich, er hatte nicht die Freiheit derartiges zu begehen; deshalb war er sogar glücklicher, als die, welche sie hatten. Ja, mein 526 lieber Kallikles, die Gewaltigen der Erde sind es, aus deren Mitte auch die grössten Frevler stammen. Freilich steht nichts im Wege, dass auch unter ihnen sich wackere Leute finden; solche verdienen dann auch ausnehmende Bewunderung. Denn, lieber Kallikles, es ist schwer und des höchsten Lobes würdig, wenn einer, der unbeschränkte Freiheit hat Unrecht zu thun, in Gerechtigkeit bis an das Ende seiner Tage lebt. Solche Leute giebt es nur selten. Indessen sind in unserer Stadt und anderwärts derartige Männer gewesen und werden, glaube ich, auch ferner welche sein, die geistige und sittliche Tüchtigkeit besitzen, um das, womit man sie betraut, gerecht zu verwalten. Einer aber ist B es, dessen Ruhmesglanz über ganz Hellas strahlt, Aristeides, des Lysimachos Sohn; die meisten aber von den Machthabern, mein Bester, werden schlecht.

82. Wenn nun, wie gesagt, ein solcher vor jenem Rhadamanthys erscheint, so weiss dieser von ihm nichts anderes, weder seinen Namen, noch seine Herkunft, nur dass er schlecht ist. Hat er dies gesehen, so weist er ihn zum Tartaros mit einem Vermerk ob er ihn für heilbar oder unheil- C bar hält: wenn er dort hinkommt, muss er die ihm gebührende Strafe verbüssen. Bisweilen aber sieht er eine andere Seele, die ein frommes Leben in Wahrhaftigkeit geführt hat, die eines schlichten Mannes oder sonst eines, vor allem, denke ich, mein Kallikles, die eines Philosophen, der nur seinem Berufe gelebt und nicht mit vielerlei sich in seinem Leben befasst hat. Da empfindet er Freude und entsendet sie nach den Inseln der Seligen. Das Gleiche thut auch Aiakos; jeder von ihnen richtet einen Stab in der Hand; Minos aber sitzt und giebt Obacht; er allein führt ein goldenes D Scepter. So schildert ihn uns Odysseus bei Homer nach eigener Anschauung

Tragend das goldene Scepter des Rechtes waltend den Toten.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ich, mein Kallikles, bin von diesen Reden überzeugt und trachte darnach dem Richter meine Seele so gesund als möglich darzustellen. Daher verzichte ich gern auf die Ehren, wie die grosse Menge sie auffasst, und will die Wahrheit im Auge haltend in der That versuchen so gut als möglich zu leben, und wenn's ans Sterben geht, zu sterben. Dazu ermahne ich auch alle anderen E
Menschen, soweit es in meinen Kräften steht. So fordere ich auch dich, wie du es mit mir that'st auf zu diesem Leben und zu diesem Wettkampf, der nach meiner Meinung soviel bedeutet wie alle Ringkämpfe dieser Welt und ich muss dir zum Vorwurf machen, dass, wenn die jetzt eben genannte Gerichtsverhandlung über dich stattfindet, du nicht imstande sein wirst dir zu helfen, sondern wenn du vor dem Richter, dem Sohne der Aigina, erscheinst, und er dich ergreifen und abführen lässt, so 524
wirst du betroffen sein, der Verstand wird dir vergehen und du wirst dich dort gerade so zeigen, wie ich hier, und vielleicht wird dich jemand sogar schmählich hinter die Ohren schlagen und dir jeglichen Schimpf anthun.

83. Vielleicht nun erscheint dir diese Rede als alter Frauen Mähr und du verachtest sie. Diese Geringschätzung hätte auch in dem Falle nichts auffälliges, wenn wir in unserer Untersuchung etwas besseres und der Wahrheit näher kommendes zu finden imstande wären; jetzt aber musst du sehen, dass ihr drei, die weisesten Hellenen der Gegenwart, du, Polos und Gorgias nicht nachzuweisen vermögt, dass man ein anderes Leben führen müsse, als das, was offenbar auch noch für das Jenseits zuträglich ist. Alle die vielen übrigen Aufstellungen haben ihre Widerlegung gefunden; allein der Satz ist unerschütterlich fest geblieben, dass man sich mehr in acht zu nehmen habe Unrecht zu thun, als Unrecht zu leiden, und dass ein Mann mehr als alles anderen, sich dessen zu befleissigen hat, nicht gut zu scheinen, sondern es zu sein, als einfacher Bürger, wie als Staatsmann; wenn aber jemand in irgend einer Beziehung sich schlecht zeigt, so muss er gezüchtigt werden; das ist das zweite Gut nach dem Gerechtsein gerecht zu werden und durch Erleiden der Züchtigung C
Busse zu leisten. Alle Unwahrhaftigkeit soll man meiden, sowohl gegen sich, wie gegen andere, gegen wenige, wie gegen viele. Die Redekunst hat, wie jegliche andere Thätigkeit ihr Ziel in die Gerechtigkeit zu setzen. Folge also mir und sei mein Begleiter dorthin, wo als Frucht Glück im Leben und nach dem Tode deiner wartet, wie deine Rede zeigt; und lass' es geschehen, dass jemand dich als Thoren verachtet, und dich, wenn er will, beschimpft, und fürwahr, beim Zeus, lass' dir getrost D
den schmählichen Schlag versetzen: du wirst nichts schlimmes erdulden, wenn du in der That ein wackerer Mann bist, der die Tugend übt. Und dann, wenn wir sie so gemeinsam geübt haben, wollen wir, wenn es notwendig erscheint, an dem öffentlichen Leben uns beteiligen oder was uns gut dünkt, beraten, da wir dann tüchtiger sein werden Rats zu pflegen, als jetzt. Denn es wäre eine Schande, wollten wir in unserm jetzigen Zustande, wie er offenbar ist, uns noch brüsten, als wären wir etwas, während wir doch nicht einmal über eine und dieselbe Frage, und zwar über die wichtigste, eine feste Ansicht haben. So unzulänglich ist noch der Stand unserer Bildung. Daher wollen E
wir die Überzeugung, die sich jetzt uns gebildet hat, zu unserer Führerin wählen; sie zeigt uns, dass die beste Art des Lebens ist in Ausübung der Gerechtigkeit und der übrigen Tugend zu leben und zu sterben. Ihr wollen wir folgen, und die anderen dazu auffordern, nicht aber jener Lebensrichtung, auf die du dein Vertrauen setzest und zu der du mich bringen willst: denn sie ist nichts wert, mein lieber Kallikles.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ich, mein Kallikles, bin von diesen Reden überzeugt und trachte darnach dem Richter meine Seele so gesund als möglich darzustellen. Daher verzichte ich gern auf die Ehren, wie die grosse Menge sie auffasst, und will die Wahrheit n so gut als mög- lich zu leben, und wenn's ans Sterben g auch alle anderen E Menschen, soweit es in meinen Kräften ste es mit mir that'st auf zu diesem Leben und zu diesem Wettl l bedeutet wie alle Ringkämpfe dieser Welt und ich muss dir etzt eben genannte Gerichtsverhandlung über dich stattfindet, d fen, sondern wenn du vor dem Richter, dem Sohne der Aigina abführen lässt, so 524 wirst du betroffen sein, der Verstand wir t gerade so zeigen, wie ich hier, und vielleicht wird dich jem n schlagen und dir jeglichen Schimpf anthun.

83. Vielleicht nun erscheint dir du verachtest sie. Diese Geringschätzung hätte auch in dem serer Untersuchung etwas besseres und der Wahrheit näher ko tzt aber musst du sehen, dass ihr drei, die weisesten Heller orgias nicht nach- zuweisen vermögt, dass man ein anderes l bar auch noch für das Jenseits zuträglich ist. Alle die vielen erlegung gefunden; allein der Satz ist unerschütterlich fest geb nehmen habe Un- recht zu thun, als Unrecht zu leiden, und sich dessen zu be- fleissigen hat, nicht gut zu scheinen, sond ie als Staatsmann; wenn aber jemand in irgend einer Beziehu chtigt werden; das ist das zweite Gut nach dem Gerechtsein len der Züchtigung C Busse zu leisten. Alle Unwahrhaftigkeit wie gegen andere, gegen wenige, wie gegen viele. Die Rede keit ihr Ziel in die Gerechtigkeit zu setzen. Folge also mir und cht Glück im Leben und nach dem Tode deiner wartet, wie de n, dass jemand dich als Thoren verachtet, und dich, wenn er us, lass' dir getrost D den schmählichen Schlag versetzen: du w du in der That ein wackerer Mann bist, der die Tugend übt nsam geübt haben, wollen wir, wenn es notwendig erscheint, ligen oder was uns gut dünkt, beraten, da wir dann tüchtiger Denn es wäre eine Schande, wollten wir in unserm jetzigen n brüsten, als wären wir etwas, während wir doch nicht einmal var über die wich- tigste, eine feste Ansicht haben. So unzu dung. Daher wollen E wir die Überzeugung, die sich jetzt uns g ; sie zeigt uns, dass die beste Art des Lebens ist in Ausübung ugend zu leben und zu sterben. Ihr wollen wir folgen, und di ener Lebensrichtung, auf die du dein Vertrauen setzest und zu st nichts wert, mein lieber Kallikles.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf